



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 168 | **DEZEMBER 2015** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



PAPST TRIFFT STRASSENZEITUNG

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereines »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik
Alexander Oberroither (ao), Zivildienstler

Redakteure: Angela, Anton, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Romana, Sonja, Ursula;
Freie Mitarbeiter: Gabi, Gerald, Margit, Susanne;

Titelfoto: INSP - Papst Franziskus mit Straßenverkäufer
Auflage: 60.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkauferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International
Network of
Street Papers

International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

SOLIDARITÄT MIT WOHNUNGSLOSEN MENSCHEN



Vorstand des Vereines Arge für Obdachlose (von links): Christian Stark, Johannes Knipp, Margot Schiefermair, Elisabeth Paulischin, Kurt Rohrhofer, Susanne Lammer. Foto: hz

»Was stimmt nicht in unserem angeblich so reichen Land? Wo geht das ganze Geld hin? Ich denke, die Antwort kennt jeder. Ich brauche keinen Flatscreen-Fernseher oder irgendwelche anderen Luxusartikel. Als Betroffene habe ich nur einen Wunsch: Endlich einmal frei von Angst leben, und die Gewissheit haben, dass ich am nächsten Monat noch alle Rechnungen bezahlen kann, ohne hungern zu müssen. Ist das zu viel verlangt«, schrieb die zweifache Mutter Angela B. in der Kupfermuckn.

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Mit Situationen, ähnlich der oben beschriebenen, sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der »Arge für Obdachlose« fast täglich konfrontiert. Gerade vor Weihnachten häufen sich Fälle, wo wir auch finanziell einspringen sollten. Das Weihnachtsfest ist eine Zeit des Wünschens und Schenkens, das sollen auch Menschen auf der Schattenseite des Lebens spüren. Seit 32 Jahren ist unser Verein für Wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen in Linz und Umgebung aktiv. Rund 1.200 Menschen finden jedes Jahr Unterstützung bei akuter Wohnungsnot durch:

- ❖ Hilfe zum Wohnen: Beratung und Wohnbetreuung für Männer im Projekt »Wieder Wohnen« und Frauen im Projekt »Arge SIE«
- ❖ Hilfe zur Beschäftigung: niederschwellige Beschäftigungsangebote im umweltorientierten »Trödlerladen« und bei der Straßenzeitung »Kupfermuckn«
- ❖ Delogierungsprävention und Wohnungssicherung im Mühlviertel durch das Projekt »REWO – Regionales Wohnen«

Unsere Projekte werden zwar von der öffentlichen Hand unter Planung der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziert, aber für notwendige, individuelle Unterstützung fehlen oft die finanziellen Mittel. Mit dem Hilferuf »Solidarität mit wohnungslosen Menschen« bitten wir Sie daher mit beiliegendem Spendenzahlschein um Unterstützung für Menschen in besonderen Notlagen. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der Straßenzeitung Kupfermuckn ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 2016.

Elisabeth Paulischin

Mag.^a Elisabeth Paulischin
Obfrau

K. Rohrhofer

Prof. Kurt Rohrhofer
Finanzreferent



Ich vermisse meine Kinder

Meine mir weggenommene Tochter gewann Preis in »Jugend forscht«

Es ist drei Uhr morgens. Alle schlafen, außer mir. Ich liege im Bett und lese auf meinem Smartphone voller Stolz einen Beitrag aus dem Internet: »Zehnjährige gewann Preis in der Kategorie »Jugend forscht in Mathematik und Chemie« und erhielt eine Einladung in den Oberösterreichischen Landtag!« Ich war so stolz, denn bei dem kleinen Mädchen handelt es sich um meine Tochter. Das Ganze hat leider einen bitteren Beigeschmack, denn, gäbe es kein Internet, hätte ich wohl nie von dieser erfreulichen Nachricht erfahren. Meine

Tochter lebt seit vier Jahren bei der Mutter ihres Vaters und seit dem Tag der Gerichtsverhandlung habe ich weder meine Tochter noch ihre heute neunjährige Schwester je wieder gesehen. Dass das Gericht und die Gesetze so etwas zulassen konnten, verstehe ich bis heute nicht. Aber es ist nun einmal so und, obwohl ich sie nicht sehen kann, sind sie aus meinem Leben dennoch nicht verschwunden. Jeden Tag, wenn ich aufstehe, denke ich an sie und sogar nachts kommen sie in meinen Träumen vor. Wenn ich dann irgendwo gehässige Worte von anderen höre, dass bei dieser oder jener Mutter wieder einmal das Jugendamt da war, und dass beim nächsten Mal die Kinder weggenommen werden, tun mir diese Frauen sehr

leid. Denn, man trifft als Mutter diese Entscheidung nicht leichtfertig, bzw. man hat manchmal gar nicht die Möglichkeit, eine Entscheidung zu treffen. So war es bei mir und ich habe nach vier Jahren noch immer das Weinen meiner Kinder im Ohr und spüre noch immer die Fassungslosigkeit über das Geschehene. Ich will nicht behaupten, dass die Entscheidungen von den Behörden und Ämtern von Grund auf schlecht sind, aber ich habe noch immer das Gefühl, dass manche Entscheidungen zu schnell getroffen werden. Wenn man sein Leben wieder in den Griff bekommen hat, dann werden diese Entscheidungen nur selten wieder rückgängig gemacht. Mit der Begründung, dass es für das



Bild Seite 3 und Bild oben: Ausstellung »Rabenmütter« im Kunstmuseum Lentos. Foto: jk

Wohl der Kinder sei, und man wolle diese auch nicht wieder aus ihrer gewohnten Umgebung reißen. Ich kann das verstehen, auch wenn es mir fast täglich das Herz bricht. Ich will ja, dass meine Kinder glücklich und zufrieden aufwachsen. Zum Glück ist das auch der Fall. Ich werde weiterhin nachts wach liegen und das Internet nach Fotos und Beiträgen über meine Töchter durchforsten und diese mit Stolz und Freude lesen. Ich hoffe, sie werden irgendwann die Entscheidung, die ich damals für sie getroffen habe, verstehen. *Daniela (Steyr)*

Dann erfuhr ich, dass er sich selbst das Leben genommen hatte

Es war der 26. Mai 1998, der mich für immer von meinen Kindern trennen sollte. Dominik und Raphael waren zu diesem Zeitpunkt gerade mal ein halbes und eineinhalb Jahre alt.

Mehr als ein Jahr lang sollte ich sie nicht mehr sehen und es sollte ein sehr hartes Jahr werden. Nicht nur, dass ich auf der Straße stand, sondern ich konnte auch keine Geburtstage und kein Weihnachten mit den Buben verbringen. Es sollte keines dieser Feste mehr geben, das wir gemeinsam feiern konnten. Es folgte der erste Kindergarten tag, beziehungsweise der erste Schultag, die ich nicht miterleben durfte. Auch Erstkommunion und Firmung sind mir dadurch entgangen. Meine schwere Krebserkrankung spielte mir die beiden aber in die Hände. Nachdem ich viel Hilfe von einer Freundin und einer Klosterschwester bekommen hatte, konnte ich schön langsam wieder einen guten Kontakt mit meinen Söhnen aufbauen. 2009 erlebte ich etwas, dass ich schon gar nicht mehr glauben konnte oder zu träumen gewagt hatte. Ich durfte meine zwei, mittlerweile schon großen, Buben wieder in die Arme nehmen. Ich bin meiner Schwester, egal was nachher geschah, dafür sehr dankbar.

Danach war unsere Beziehung noch inniger. Zwar war unser Kontakt eingeschränkt, doch waren wir glücklich. Zwei bis drei Mal in der Woche chatteten wir miteinander via Facebook und wenn es passte, telefonierten wir schon mal ein bis zwei Stunden in der Woche. Es tat mir gut zu hören, wie es Dominik und Raphael geht und was sich in ihrem Leben tut. Ich durfte endlich wieder an ihrem Leben teilhaben. Doch der 17. Mai 2013 sollte wieder alles auf den Kopf stellen. Zuerst fiel es mir nicht so auf, dass sie sich nicht mehr meldeten. Ich dachte mir: »Okay, mal wieder eine schwere Phase der beiden, oder ein Handy- und Internetverbot seitens meiner Mutter. Hätte ja sein können, da sie noch keine 18 waren.« Doch es sollte noch viel schlimmer kommen. Der Albtraum eines jeden Elternteils trat bei mir ein. Eines Tages erhielt ich nämlich ein Kuvert mit dem Partezettel von Dominik. Als ich dieses öffnete, war es vorbei mit meiner Fassung. Es fühlte sich so an, als hätte mir irgendwer ein Messer ins Herz gestoßen. Am schlimmsten jedoch war es, als ich gelesen habe, dass ich nicht einmal die Chance hatte, zum Begräbnis zu gehen. Am nächsten Tag erfuhr ich als Draufgabe, dass er sich selbst das Leben genommen hatte. Heute habe ich auch keinen Kontakt mehr zu Raphael, da mir dieser verwehrt wird. Mittlerweile ist er 18 Jahre und ich hoffe, dass er sich irgendwann bei mir meldet, da er nun volljährig ist. Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht an meine Kinder denke. Besonders schlimm ist es an deren Geburtstagen oder auch zu Weihnachten. *Sonja*

Momentan nur via Handy in Kontakt mit meinen Kindern

Früher hatte ich alles, was ein Mensch für ein glückliches, zufriedenes Leben braucht: Eine anerkannte Arbeit, eine funktionierende Familie und vor allem zwei liebenswerte Kinder. Durch meinen Arbeitselan konnten wir uns schöne Urlaube im Süden leisten. Auch konnten meine Kinder an allen möglichen Schulveranstaltungen und Erlebniswochen teilnehmen. Das ging solange gut, bis ich 2008 schwer erkrankte. Es handelte sich dabei um ein Burnout, an dessen Folgen ich jetzt noch leide. Von heute auf morgen verließen mich meine Kräfte, mein Leben geriet aus den Fugen. Es folgten Reha-Aufenthalte und stationäre Behandlungen in einem psychiatrischen Krankenhaus und schließlich der Verlust der Arbeit. Es kam zur Scheidung und allmählich zogen sich auch meine Kinder von mir zurück. Das war für mich das Allerschlimmste. Es brach mir fast das Herz. Zu Beginn meiner Krankheit durfte ich sie jedes Wochenende

sehen. Wir hatten ein gemeinsames Sorge-recht vereinbart. Eineinhalb Jahre fanden diese Treffen statt. Das waren die Lichtblicke in meinem Leben. Jeder Samstag und Sonntag galt meinen Kindern. Wir spielten Ball im Garten meiner Eltern, wir besuchten den Tierpark in Wels, aber auch Hallen- und Freibäder. Ich bot ihnen immer ein vielfältiges Programm, auch wenn es mir zu jener Zeit extrem schwergefallen ist, überhaupt irgendetwas zu unternehmen, da ich aufgrund meiner schweren Depression kaum Kraft hatte. Meine Kinder waren gerne bei mir. Die Abschiede nach den Wochenenden waren für uns alle immer sehr bitter. Doch plötzlich zogen sie sich nach eineinhalb Jahren immer mehr zurück. Die Besuche wurden weniger, ebenso ihre Anrufe. Für mich damals unverständlich, heute weiß ich Genaueres über die Umstände. Schließlich wurde der Albtraum wahr - es kam zu einem Kontaktstillstand. Egal, was ich unternahm, es war umsonst. Sie meldeten sich nicht mehr. Unter der alten Nummer waren sie plötzlich nicht mehr erreichbar. Ich war am Ende. Eines Tages, nach gut zwei Jahren, erreichte mich im Übergangwohnheim in der Kaisergasse, wo ich allmählich wieder zu Kräften kommen kann, eine E-Mail. Meine 16-jährige Tochter hinterließ mir eine Nachricht, in welcher sie ihre Telefonnummer bekannt gab. Wie sie mich finden konnte, ist mir heute noch ein Rätsel. Kurz zuvor wurde meine Lebensgeschichte in der Kupfermuckn veröffentlicht. Vielleicht hat sie diese Geschichte gelesen. Jedenfalls wusste sie, wo Papa zu finden war. Mein Herz ging über vor Freude. Ich weinte, doch dieses Mal waren es Freudentränen. Seither sind wir regelmäßig in Kontakt. Wir schicken uns Nachrichten über WhatsApp. Ab und zu schreibt sie mir Sachen wie: »Papi, ich hab dich lieb.« Manches Mal telefonieren wir. Bei jeder Nachricht bin ich nervös und glücklich zugleich. Allmählich geht es in meinem Leben wieder bergauf. Ich bin gut betreut. Die Medikamente und Gesprächstherapien helfen

mir, sodass ich halbwegs über die Runden komme. Nicht jeder Tag ist gleich, doch ich bin zuversichtlich und versuche, das Beste daraus zu machen. Am schönsten wäre für mich, wenn ich meine Kinder wieder regelmäßig sehen könnte. Das ist meine große Hoffnung. Und die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. An dieser Stelle möchte ich meinen Kindern über die Kupfermuckn noch Folgendes sagen: »Meine lieben Mädels, ich liebe euch und ich wünsche euch frohe Weihnachten und die besten Wünsche für das Neue Jahr. Euer Papa.« *Herbert*

Aufgrund psychischer Instabilität und meines Suchtproblems ...

Gott schenkte mir zwei wunderbare Mädchen. Meine Älteste ist 14 und das Nesthäckchen sechs Jahre alt. Beide mussten die bittere Erfahrung machen, dass sich ihre Mutter nicht mehr um sich selbst, geschweige denn um sie kümmern konnte. Trotzdem ging es den beiden über die Jahre gut und der Haushalt erledigte sich fast von selbst. Wir hatten ein Familienleben, zwar keines, so wie im Bilderbuch, aber doch ein gutes. Doch meine psychische Instabilität und mein Suchtproblem waren wie Tornados. Es war nicht dauerhaft, aber wenn es stürmte, riss es alles bisher Aufgebaute wieder nieder. Bei meiner Ältesten hatte ich einen starken psychischen Stress. Darüber hinaus litt ich an posttraumatischen Belastungsstörungen. Ich bekam starken Haarausfall und war übermüdet. Irgendwann brauchte ich eine Perücke. Meine Tochter wollte zu ihrem Vater ziehen, der eine neue Arbeit hatte. Auch hatte er ein stabiles Familienumfeld, was ich nicht hatte. Vor allem war er nicht mit psychischen Problemen und Sucht vorbelastet. Ich spürte, dass ich die Zeit brauchte, um mich zu fangen. Somit beschlossen wir, dass es vernünftiger wäre, wenn sie bei ihrem Vater leben würde. Wir sahen uns alle zwei Wochen, vorher war

es genau umgekehrt. Doch das Schicksal schickte mir bald darauf mein Mäuschen Zoe, die ich mit meinem jetzigen Mann bekam. Es ging mir wieder gut. Die Älteste besuchte uns alle zwei Wochen, in den Ferien öfters. Wir lachten sehr viel und hatten uns ein Familienleben aufgebaut. Das Jugendamt unterstützte uns dabei. Doch dann kamen meine schlimmen Belastungsstörungen wieder zum Vorschein. Das Amt wusste, dass ich im Methadonprogramm war und auch dass ich, wenn ich nicht nach Hause gekommen war, Beikonsum hatte. Doch ich hielt dem Druck einfach nicht mehr stand und hatte einen starken Rückfall, gemeinsam mit meinem Freund. Am Tag darauf nahmen sie uns die Kleine. Sie weinte sehr. Mein Mann sagte er hole sie bald wieder, doch sie kam in eine Pflegefamilie. Es folgten Termine mit dem Jugendamt und mit dem Gericht. Es war schlimm für uns. Ich konnte nicht mehr in den Spiegel schauen. Ich hasste mich für meine Dummheit. Als das passierte, fing ich wieder regelmäßig an zu konsumieren. Ich wollte nicht mehr leben, es war alles so schwer und ohne Perspektive. Ich verlor meine Wohnung und durch den extremen Konsum fast meinen Freund. Ich war nur mehr ein Wrack. Die Älteste durfte ich jetzt auch nur mehr bei meinem Exmann besuchen. Es war aussichtslos. Ich habe das Wertvollste in meinem Leben für meine Schwäche hergegeben. Dafür musste ich hart bezahlen. Es gab nur wenige Menschen, die noch an mich glaubten. Ich kämpfte mit mir und kam zur Einsicht, dass ich meine Kinder groß werden sehen will und ich sie zu mir zurückholen möchte. Ich ging auf Therapie, wo mir schmerzlich bewusst wurde, dass ich dafür zu instabil bin. Ich kann nicht dauerhaft garantieren, für sie zu sorgen, ohne Fehler zu machen. Ich liebe sie sehr, aber meine Psyche kann von einer Minute auf die andere wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Und ihnen das nochmals zuzumuten, oder auf Risiko und Selbstbetrug meine egoistischen Wünsche

Bezahlte Anzeige

Einstellungssache
50+

Alfred E., 54, Kaufm. Projektleitung
Haslinger Stahlbau GmbH

Mein Plus: Erfahrung

„Auch nach fast 40 Jahren in der selben Firma gibt es noch viele Herausforderungen. Da hilft es allen, wenn ich meine Erfahrung und Routine einbringe.“

UNIQUE/Grayling

AMS

www.einstellungssache50plus.at



Bertl und Johannes vor der Ausstellung »Rabenmütter« im Kunstmuseum Lentos.
Die Ausstellung läuft noch bis 21. Februar 2016 Foto: jk

durchzusetzen, wäre ein weiterer Schaden für sie. Auch finanziell kann ich ihnen nichts bieten. Ich möchte nur für die beiden da sein, ihnen zeigen, dass sie mein größter Schatz sind, der mir auf dieser Welt geschenkt wurde. Sie haben ein stabiles und geregeltes Leben verdient, auch wenn ich dabei nicht bei ihnen sein kann. Meine Gedanken und mein Herz aber sind es. *Josi (Steyr)*

Nach 30 Jahren wird sie mich nicht mehr als Vater anerkennen

Da meine Tochter bei meinen Eltern aufgewachsen ist und ich mich mit ihnen zerstritten hatte, war der Kontakt zu meiner Tochter doch etwas dünner gesät. Aber ich hatte wenigstens nach dem Krach wieder Kontakt zu meinen Eltern und wünschte mir, dass es so bleiben würde. Doch die Rechnung hatte ich ohne meine Eltern gemacht. Ich habe meine Tochter nur deswegen zu meinen Eltern gegeben, da wir uns eine neue Wohnung suchen mussten und zu diesem Zeitpunkt nur einen kleinen Raum zum Wohnen hatten, und das im Winter ohne Heizung. Im Elternhaus hätte nur ich wohnen dürfen, nicht aber meine Freundin. Sie wurde von meinen Eltern nicht akzeptiert. Als wir später eine neue Wohnung hatten und

wir unsere Tochter wieder zurück haben wollten, kam es zum nächsten Krach, da sich meine Eltern nicht an die Abmachung zwischen uns und dem Jugendamt hielten. Meine Eltern erhoben Besitzanspruch, als wäre meine Tochter eine Ware, die man kaufen kann. Das Jugendamt war auch nicht in der Lage, hier irgendein Machtwort zu sprechen. Es kam zu folgender Vereinbarung: Wir durften unsere Tochter zwei Mal im Monat bei meinen Eltern besuchen und umgekehrt. Doch meine Eltern hielten sich auch nicht an diese Abmachung. Als ich mit dem Gericht drohte, drohte mir meine Mutter, sie würde sich umbringen. Natürlich kam es da zum großen Krach. Ab diesem Zeitpunkt kam es auch zwischen mir und der Mutter meiner Tochter immer wieder zu Streit. So kam es, wie es kommen musste - wir trennten uns. Seither ist auch der Kontakt zu meinen Eltern wieder abgebrochen, leider auch zu meiner Tochter. Am meisten schmerzt es mich, dass ich mein Kind nicht mehr sehen kann. Jetzt habe ich schon einige Jahre damit abgeschlossen, es berührt mich nicht mehr so wie früher, wenn ich nach meiner Tochter gefragt werde oder über sie spreche. Vorwurf brauche ich mir auch keinen zu machen, denn ich habe immer Unterhalt bezahlt. Heute bin ich stolz auf meine Tochter, denn sie hat die Matura mit Auszeichnung

bestanden, was ich aus einer Zeitung erfahren habe, und sie hat mich zum Großvater gemacht, obwohl ich von meinem Enkel auch nichts habe, da ich ihn nicht zu Gesicht bekomme. Nach 30 Jahren Kontaktstillstand wünsche ich diesbezüglich nun keine Änderung mehr, denn für sie wäre ich heute ja ohnehin ein fremder Mann. Ich darf auch niemals erwarten, dass sie mich als Vater anerkennt. Ich hoffe nur, dass sie ein glückliches und zufriedenes Leben führt und meinem Enkel wünsche ich auch alles Gute für die Zukunft. Leider blieb mir auch das Glück mit meiner zweiten Tochter verwehrt, denn sie ist leider kurz nach der Geburt gestorben. Fehlen werden sie mir immer. *Manfred R.*

Das Sorgerecht gab ich freiwillig an meine Mutter ab

Februar 2005: Ich hatte einen Freund, der brav arbeiten ging. Zu dieser Zeit machte ich im Lokal meines Vaters eine Lehre als Kellnerin. Mein Freund musste bald darauf zum Bundesheer und kam nur mehr an den Wochenenden nach Hause. Ich war gerade 18 Jahre jung und im ersten Lehrjahr. Kurz darauf bekam ich meine Tage nicht mehr und ich musste mich morgens oft übergeben. Mit der Schwester meines Freundes suchte ich die gynäkologische Ambulanz eines Krankenhauses auf. Die diensthabende Ärztin machte eine Ultraschalluntersuchung und teilte mir mit, dass ich Mama werde. Obwohl ich mich freute, verließ ich die Ambulanz mit gemischten Gefühlen. Ich hatte keine Ahnung, wie ich das meinem Vater erklären sollte. Ich besuchte meine Mutter und erzählte ihr davon. Ich hatte den Eindruck, dass sie sich freute. Na ja. Mir blieb trotzdem nichts anderes übrig, als es meinem Vater zu sagen. Ich nahm allen Mut zusammen und informierte ihn darüber. Er schimpfte mit mir und fragte mich, ob ich denn nicht wisse, wie man verhütet. Er meinte auch, ich solle das Baby abtreiben lassen. Doch dafür war es schon zu spät. Ich befand mich schon im vierten Schwangerschaftsmonat. Ich arbeitete bis zum gesetzlichen Mutterschutz. Mein Freund zog zu mir und zu meiner Mutter. Am 6. Jänner erblickte meine Tochter das Licht der Welt. Ich war so stolz und schwamm in einem Meer von Glücksgefühlen. Als mein kleines Mädchen und ich vom Krankenhaus heim durften, erfuhr ich, dass mein Freund Heroin schnupfte. Ich war geschockt. Ich stellte ihm ein Ultimatum. Er versprach, mit dem Drogenkonsum aufzuhören. Es blieb leider nur beim Versprechen. Die Realität sah anders aus. Eines Tages kam er mit einer großen Menge Heroin nach Hause und fragte mich, ob ich es nicht auch probieren wolle.

Ich Trottel bejahte, da ich nicht stillte. Leider ist es nicht bei diesem einmaligen Konsum geblieben. Und so kam es, dass wir tagtäglich auf Heroin waren. Anfangs konnte ich mich noch gut um meine Tochter kümmern. Während der Karenz machte ich sogar meine Lehre fertig. Zwei Mal pro Woche arbeitete ich in der Pizzeria meines Vaters. 2007 trennte ich mich vom Kindsvater. Er fing an, Heroin zu spritzen und ich hatte weder die Kraft, mich dagegen zu stellen, noch wollte ich da mitmachen. Damals drehte sich mein Leben um meine Tochter, meine Arbeit, meinen bestanden Führerschein und um mein eigenes Auto. Doch dann verlor ich den Boden unter meinen Füßen. Zuerst verlor ich meinen Führerschein. Zu dieser Zeit wohnte ich mit meiner Tochter bei meinem Vater. Unsere Beziehung war stark belastet und deshalb zog ich mit meiner Kleinen zu meiner Mutter. Ich gab freiwillig das Sorgerecht für meine Tochter an meine Mutter ab. In dieser Phase meines Lebens war ich kaum zu Hause, ständig unterwegs, tat was ich wollte. Im Jahr 2012 ging es mir wieder besser. Ich war einigermaßen stabil. Oft besuchte ich meine Kleine bei meiner Mutter, spielte mit ihr, ging mit ihr baden usw. Das Verhältnis zu ihr wurde immer besser. Ab und zu darf meine neunjährige Tochter bei mir schlafen. Wir unternehmen dann sehr viel. Wenn sie nicht bei mir ist, vermisse ich sie sehr. Ich wünsche mir so sehr, dass sie zu mir ziehen darf. Meine Mutter meint, dass sie nächstes Jahr das Sorgerecht wieder an mich zurückgibt, wenn ich weiterhin stabil bleibe. Sie trifft leider oft Entscheidungen über meinen Kopf hinweg. Ich würde mir so sehr wünschen, dass sie sich mit mir abspricht. An den Wochenenden ist meine Tochter immer bei meinem Vater. Von ihm bekommt sie alles, was sie sich wünscht. Das finde ich auch nicht richtig. Doch darüber kann ich mit meinen Eltern nicht sprechen. Mache ich diesbezüglich den Mund auf, werde ich mit Vorwürfen überhäuft. Heuer waren meine Tochter und ich, meine Mutter und zwei ihrer Freunde gemeinsam in Ungarn auf Urlaub. Wir erlebten eine intensive, schöne Zeit. Obwohl wir relativ viel Zeit miteinander verbracht hatten, wünsche ich mir noch mehr gemeinsame Stunden, Tage, Wochen, Monate oder Jahre. Ich gebe mir viel Mühe, dass ich weiterhin mein Leben gut im Griff habe. Ich vermisse mein Kind sehr, wenn wir nicht beisammen sind. Ich habe ihr bereits in meiner Wohnung ein Kinderzimmer eingerichtet und den Raum auch selbst ausgemalt. Sie hat bereits ein paar Mal darin geschlafen. Das Zimmer gefällt ihr sehr, und das macht mich glücklich. Ich liebe sie von ganzem Herzen und möchte ihr eine gute Mutter sein. *Sandra (Steyr)*



Im Gespräch mit der Kinder- und Jugendhilfe

Seitens der Kinder- und Jugendhilfe muss jeder Meldung einer Kindeswohlgefährdung nachgegangen werden. Bis es zu einer endgültigen Kindesabnahme kommt, werden im Vorfeld meist viele andere Unterstützungsformen angeboten. DSA Edith Pauzenberger, langjährige Sozialarbeiterin bei der Kinder- und Jugendhilfe, und Mag.^a Christa Nussbaumer, klinische Gesundheitspsychologin beim psychologischen Fachdienst, geben einen Einblick in ihre Arbeit.

In Oberösterreich werden jährlich über 5000 Meldungen der Kindeswohlgefährdung an die zuständige Kinder- und Jugendhilfe übermittelt. Bei mehr als 60% der Meldungen ergibt sich nach einer Überprüfung kein Handlungsbedarf für die Kinder- und Jugendhilfe. Bei den restlichen 40% wird geklärt, welche Unterstützungsform für die Familie am geeignetsten ist. Bei rund 3% der Fälle kommt es schlussendlich zu einer Vollen Erziehung. DSA Pauzenberger schildert, dass rund 60% der Fremdunterbringungen in Vereinbarung mit den Beteiligten geschieht. Laut Mag.^a Nussbaumer kann eine Volle Erziehung für die Betroffenen eine Entlastung darstellen., z.B. wenn Verhaltensweisen des Kindes die gesamte Familie überfordern. Es wird auch betont, dass bei einer Fremdunterbringung immer zuerst im familiären und sozialen Umfeld nach einer Möglichkeit gesucht wird. Für die Entscheidung, ob eine Fremdplatzierung eines Kindes die notwendige Hilfeleistung darstellt, gibt es kein »Wenn - Dann«, sondern es spielen meist multiple Faktoren zusammen. Auch bei einer Gewaltsituation innerhalb der Familie wird zum Beispiel vorerst überprüft, wie es dazu gekommen

ist, und ob andere Angebote, wie z.B. sozialpädagogische Betreuung oder therapeutische Begleitung, für die Familie hilfreich sind. Mag.^a Nussbaumer erklärt, dass um eine adäquate Unterstützungsmöglichkeit für die Familien gemeinsam mit den zuständigen Sozialarbeitern erarbeiten zu können, der Psychologische Fachdienst hinzugezogen werden kann. Wenn sich herausstellt, dass die Überforderung der Eltern anhaltend und zur Zeit unveränderbar ist, wird nach einer entsprechenden Betreuungsform für die Kinder gesucht. Dies können Pflege- (meist bei Säuglingen und Kleinkindern) und Kinderdorffamilien, sowie Wohngruppen mit diversen Schwerpunkten (zum Beispiel Krisen, Intensivbetreuung, Mutter-Kind usw.) sein. Die Entscheidung, ob es zu einer Fremdunterbringung kommt oder nicht, wird nicht von einem Sozialarbeiter alleine getroffen, sondern es gilt das »Vier Augen Prinzip«, welches im Gesetz geregelt ist. Dies bedeutet, dass ein zweiter Sozialarbeiter oder Psychologe sich einen persönlichen Eindruck von der Familie verschaffen muss, bevor eine Entscheidung getroffen wird. Dass eine Kindesabnahme nicht immer Jahre andauern muss, zeigt die Statistik. Beinahe 60% der Fälle der Vollen Erziehung im Jahr 2014 wurden bereits im gleichen Jahr wieder beendet. Für Familien, wo eine Rückführung absehbar ist, gibt es spezielle Wohngruppen mit intensiver Elternarbeit. DSA Pauzenberger betont, dass eine derartige Elternarbeit, wie sie in den Rückführungsgruppen erfolgt, aufgrund fehlender personeller und finanzieller Ressourcen nicht in allen Fällen möglich ist. *Foto (von links): DSA Edith Pauzenberger, Redakteur Helmut Ott, Mag.^a Christa Nussbaumer / Foto und Text: jk*



Wir müssen für eine Welt ohne Armut kämpfen

Papst Franziskus gibt seltenes Interview mit holländischer Straßenzzeitung

Papst Franziskus gibt selten Interviews, aber die Gelegenheit, sich an internationale Straßenzzeitungen zu richten, hat ausgereicht, um ihn davon zu überzeugen, dass INSP einen Platz in seinem ausgefüllten Terminkalender verdient hat. Daher traf sich der früher obdachlose Straßenzzeitungsverkäufer Marc mit dem Oberhaupt der weltweit 1,2 Milliarden Katholiken im Vatikan. Der Straatnieuws-Verkäufer kam in Begleitung der niederländischen Journalisten Stijn Fens und Jan-Willem Wits. In einem ausführlichen Interview sprach der Heilige Vater offen mit ihnen über seine Kindheit in Buenos Aires, sein Leben in Rom und seine nicht vorhandenen Fußballkünste. - Von Stijn Fens & Jan-Willem Wits

Es ist noch früh, als wir vor dem Dienstboteneingang des Vatikan links vom Petersdom eintreffen. Die Schweizergarde war über unsere Ankunft in Kenntnis gesetzt worden und lässt uns durch. Wir steuern auf das »Domus Sanctae Marthae« zu, in dem Papst Franziskus wohnt. Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach das außergewöhnlichste Drei-Sterne-Hotel der Welt. Das große weiße Gebäude, in dem Kardinäle und Bischöfe residieren, während sie im Vatikan ihren Dienst leisten oder ihn besuchen, ist auch die offizielle Residenz der Kardinäle während des Konklaves. Hier werden wir erwartet. Wie in jedem anderen Hotel stehen hinter der Rezeption zwei Damen, die uns auf eine Nebentür verweisen. Der Versammlungsraum ist schon vorbereitet. Dieser

Raum, der dem Papst unter der Woche als Konferenzraum dient, ist ziemlich groß und mit Schreibtisch, Sofa, Tischen und Stühlen ausgestattet. Dann beginnt das Warten. Marc hat von uns allen die meiste Geduld, und wartet in seinem Stuhl sitzend darauf, was als Nächstes kommt. Plötzlich erscheint der offizielle Fotograf des Papstes und flüstert: »Der Papst kommt.« Und ehe wir uns versehen, betritt er den Raum: Papst Franziskus, das geistliche Oberhaupt von 1,2 Milliarden Katholiken. Er trägt einen großen, weißen Briefumschlag. »Bitte setzen Sie sich, Freunde«, sagt er mit einem leichten Handwink. »Wie schön, dass Sie hier sind.« Aus der Nähe vermittelt er den Eindruck eines ruhigen, freundlichen Mannes, der sowohl energisch, als auch

präzise ist. Nachdem er sich niedergelassen hat, entschuldigt er sich dafür, dass er Italienisch statt Niederländisch spricht. Wir nehmen seine Entschuldigung umgehend an.

INSP: Straatnieuws-Interviews beginnen immer mit einer Frage zu der Straße, in der der Interviewte aufgewachsen ist. Heiliger Vater, welche Erinnerungen weckt Ihre Straße? Welche Bilder kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie sich an die Straßen Ihrer Kindheit erinnern?

Papst Franziskus: Von meinem ersten Lebensjahr bis zu meinem Eintritt ins Seminar habe ich immer in derselben Straße gelebt. Es war eine einfache Gegend in Buenos Aires, mit ein- und zweistöckigen Häusern. Es gab einen kleinen Platz, auf dem wir Fußball spielten. Ich erinnere mich daran, wie ich mich früher aus dem Haus schlich, um nach der Schule mit den Jungs Fußball zu spielen. Mein Vater arbeitete in einer Fabrik, die nur ein paar hundert Meter weit weg war. Er war Buchhalter. Und meine Großeltern lebten nur 50 Meter entfernt. Wir lebten alle nur ein paar Schritte voneinander weg. Ich erinnere mich auch an die Namen der Menschen, denen ich als Priester das Sakrament, das für so viele, die nach mir verlangten und die ich besuchte, den letzten Trost darstellte erteilte, weil ich sie liebte.

Haben Sie auch Fußball gespielt?

Ja.

Waren Sie gut?

Nein. Wenn man in Buenos Aires so Fußball spielt wie ich, wird man als »pata dura« bezeichnet. Das bedeutet, man hat zwei linke Füße! Ich hab trotzdem gespielt, als Torwart.

Wie haben Sie angefangen, sich persönlich für die Armen zu engagieren?

Es gibt so vieles, woran ich mich erinnere, beispielsweise eine Frau, die dreimal die Woche bei uns zu Hause gearbeitet hat, um meiner Mutter z. B. mit der Wäsche zu helfen. Sie hatte zwei Kinder. Sie waren Italiener und hatten den Krieg überlebt. Sie waren sehr arm, aber sie waren sehr gute Menschen. Ihre Armut hat mich bewegt. Wir waren nicht reich, normalerweise reichte es bis zum Monatsende, aber nicht viel weiter. Wir hatten kein Auto, fuhren nicht in den Urlaub oder dergleichen. Aber diese Frau benötigte oft ganz grundlegende Dinge. Sie hatten nicht genug, daher gab meine Mutter ihr etwas. Irgendwann ging sie zurück nach Italien und kehrte später wieder nach Argentinien zurück. Ich traf sie wieder, als ich Erzbischof von Buenos Aires und sie bereits 90 Jahre alt war. Ich stand ihr bis zu ihrem Tod im Alter von 93 Jahren bei. Eines Tages gab sie mir eine Me-

daille vom Heiligsten Herz Jesu, die ich immer noch jeden Tag bei mir trage. Diese Medaille - die auch ein Andenken ist - ist mir sehr wichtig. Möchten Sie sie sehen? (*Etwas mühsam zieht Papst Franziskus die Medaille hervor, die nach jahrelangem Tragen inzwischen komplett entfärbt ist.*) Auf diese Weise denke ich jeden Tag an sie, und daran, wie sehr sie unter ihrer Armut gelitten hat. Und ich denke an all die anderen, die leiden. Ich trage die Medaille, und verwende sie, wenn ich bete.

Welche Botschaft hat die Kirche für Obdachlose?

Ich denke da an zwei Dinge. Jesus kam ohne ein Zuhause auf die Welt und wählte die Armut. Die Kirche versucht, uns alle zu vereinen, und sagt, jeder habe das Recht auf ein Dach über dem Kopf. Populäre Bewegungen arbeiten auf die drei spanischen Ts hin: trabajo (Arbeit), techo (Dach) und tierra (Land). Die Kirche lehrt, dass jeder Mensch ein Recht auf diese drei Ts hat.

Sie haben oft erhöhte Aufmerksamkeit für Arme und Flüchtlinge gefordert. Befürchten Sie nicht, dass dies zu einer Art Informationsüberflutung in den Medien und generell in unserer Gesellschaft führen könnte?

Wenn wir uns mit einem Thema befassen müssen, das nicht angenehm ist und worüber es nicht leicht fällt zu sprechen, unterliegen wir alle der Versuchung zu sagen: »Ach, lass uns nicht mehr darüber sprechen, es ist einfach zu schwierig.« Ich verstehe, dass die Möglichkeit der Informationsüberflutung besteht, aber davor habe ich keine Angst. Ich muss weiterhin über die Wahrheit sprechen und darüber, wie die Realität aussieht.

Ist das Ihre Pflicht?

Ja, das ist meine Pflicht. Ich spüre sie in mir. Es ist kein Gebot, aber als Menschen sollten wir alle so handeln.

Befürchten Sie nicht, dass Ihre Unterstützung für Obdachlose und andere Gruppen, die von Armut befallen sind, politisch ausgenutzt werden könnte? Wie kann die Kirche sich äußern, um Einfluss auszuüben und gleichzeitig dem politischen Schaukampf fernbleiben?

An dieser Stelle gibt es Wege, die zu Fehlverhalten führen. Ich möchte auf zwei Versuche hinweisen. Die Kirche muss die Wahrheit sagen und zugleich Zeugnis ablegen: Das Zeugnis der Armut. Wenn man als Gläubiger über Armut oder Obdachlose redet, selbst aber ein Leben im Luxus führt, ist das nicht genug. Das ist die erste Versuchung. Die zweite Versuchung besteht darin, Vereinbarungen mit Regierungen zu treffen. Sicherlich können Vereinbarungen getroffen werden,

aber diese müssen klar und durchschaubar sein. Wir verwalten beispielsweise dieses Gebäude, aber alle Konten werden genau überprüft, um Korruption zu verhindern. Denn die Versuchung der Korruption ist im öffentlichen Leben allgegenwärtig. Sowohl in der Politik als auch in der Religion. Ich erinnere mich daran, wie ich einmal mit großem Bedauern sah, dass die Menschen, als Argentinien unter der Militärherrschaft in den Falklandkrieg mit Großbritannien eintrat, an wohltätige Organisationen spendeten, und dass viele, darunter auch Katholiken, die für die Verteilung dieser Spenden an Bedürftige zuständig waren, diese stattdessen selbst mit nach Hause nahmen. Die Gefahr der Korruption besteht immer. Einmal stellte ich einem argentinischen Minister, einem ehrlichen Mann, der von seinem Amt zurücktrat, weil er einigen Punkten, die nicht transparent genug waren, nicht zustimmte, eine Frage. Ich fragte ihn: »Wenn Sie Hilfe in Form von Mahlzeiten, Kleidung oder Spenden an die Armen und Bedürftigen schicken, wie viel von dem Geld und den Gütern kommt bei denen an, die sie benötigen?« Er sagte: »35 Prozent.« Was bedeutet, dass 65 Prozent verloren gehen. Das ist Korruption: ein bisschen für mich, und noch ein bisschen für mich.

Glauben Sie, dass Sie bisher unter Ihrem Pontifikat eine Veränderung der Mentalität erreichen konnten, z. B. in der Politik?

Ich bin mir nicht sicher, wie ich antworten soll. Ich weiß es nicht. Ich weiß, dass einige gesagt haben, ich sei ein Kommunist. Aber diese Kategorie ist ein bisschen veraltet. (*Er lacht*). Vielleicht drücken wir das heutzutage mit anderen Worten aus ...

Marxist, Sozialist ...

Diese Worte hat man auch verwendet ...

Obdachlose haben finanzielle Probleme, aber sie entwickeln ihre eigene Form von Freiheit. Der Papst hat keine materiellen Bedürfnisse, aber manche halten ihn für einen Gefangenen des Vatikans. Haben Sie sich schon einmal gewünscht, Sie könnten mit den Obdachlosen tauschen?

Ich erinnere mich an Mark Twains Buch »Der Prinz und der Bettelknabe«. Jeden Tag Essen, Kleidung, ein Bett zum Schlafen, ein Schreibtisch, an dem man arbeiten kann, Freunde sind auch da - nichts fehlt. Aber Mark Twains Prinz lebt in einem goldenen Käfig.

Fühlen Sie sich hier im Vatikan frei?

Zwei Tage, nachdem ich zum Papst gewählt wurde, wollte ich das päpstliche Appartement im Apostolischen Palast beziehen. Es ist kein



luxuriöses Appartement. Aber es ist geräumig und groß. Nachdem ich mir das Appartement angeschaut hatte, erschien es mir ein bisschen wie ein umgekehrter Trichter; obwohl es so groß war, gab es nur eine kleine Tür. Das bedeutet Isolation. Ich dachte: Hier kann ich, - einfach aus Gründen der psychischen Gesundheit - nicht wohnen. Das täte mir nicht gut. Anfangs erschien es ein bisschen komisch, aber ich bat darum, hier zu bleiben, im »Domus Sanctae Marthae«. Hier fühle ich mich frei. Ich esse im Speisesaal, wo alle Gäste essen. Und wenn ich früh dran bin, speise ich mit dem Personal. Ich treffe Menschen und begrüße sie; dadurch fühlt sich der goldene Käfig ein bisschen weniger wie ein Käfig an. Aber ich vermisse die Straße.

Heiliger Vater, (Straatnieuws-Verkäufer) Marc würde Sie gerne auf eine Pizza mit uns einladen. Was meinen Sie?

Das würde ich gerne tun, aber es würde nicht funktionieren. Denn sobald ich hier weggehe, würden die Menschen zu mir kommen. Als ich in die Stadt ging, um meine Brillengläser austauschen zu lassen, war es sieben Uhr abends. Kaum jemand war auf der Straße. Man fuhr mich zum Optiker, und kaum stieg ich aus dem Auto rief eine Frau, die mich sah: »Da ist der Papst!« Und dann war ich drinnen, und all diese Menschen standen draußen ...

Ihr Namenspatron der Heilige Franziskus begab sich in radikale Armut und verkaufte sogar sein Evangelium. Fühlen Sie sich als Papst und Bischof von Rom unter Druck gesetzt, die Schätze der Kirche zu verkaufen?

Das ist eine einfache Frage. Das sind nicht die Schätze der Kirche, sondern vielmehr die

Schätze der Menschheit. Wenn ich beispielsweise Michelangelos Pietà versteigern wollte, könnte ich das nicht, weil sie nicht das Eigentum der Kirche ist. Sie befindet sich in einer Kirche, gehört aber der gesamten Menschheit. Das trifft auf alle Schätze der Kirche zu. Aber wir haben damit angefangen, die Geschenke und anderen Dinge, die mir gegeben werden, zu verkaufen. Und die Verkaufserlöse gehen an Monsignor Krajewski, meinen Almosner (Erzbischof Konrad Krajewski, der für die Verteilung von Geldern an die Armen zuständig ist). Und dann gibt es noch die Lotterie. Wir haben Autos über eine Lotterie verkauft. Der Erlös ging an die Armen. Was verkauft werden kann, wird verkauft.

Ihnen ist bewusst, dass der Reichtum der Kirche diese Erwartungshaltung hervorrufen könnte?

Ja. Wenn wir einen Katalog aller Besitztümer der Kirche erstellen würden, könnte man denken, dass die Kirche sehr reich ist. Aber mit dem Konkordat mit Italien 1929 zur Römischen Frage bot die italienische Regierung der Kirche damals einen großen römischen Park an. Der damalige Papst, Pius XI., sagte: »Nein, ich will nur einen halben Quadratkilometer, um die Unabhängigkeit der Kirche zu wahren.« Dieses Prinzip ist immer noch zutreffend. Ja, die Kirche besitzt ein großes Grundvermögen, aber das wird dazu verwendet, um die Strukturen der Kirche aufrechtzuerhalten und die vielen Arbeiten zu finanzieren, die in hilfsbedürftigen Ländern ausgeführt werden: Krankenhäuser, Schulen.

Haben Sie schon als kleiner Junge davon geträumt, Papst zu sein?

Nein. Aber ich werde Ihnen ein Geheimnis erzählen. Als ich klein war, gab es nicht viele Läden, die Waren verkauft haben. Wir hatten einen Markt, wo es einen Metzger, einen Gemüsehändler, etc. gab. Ich ging mit meiner Mutter und meiner Großmutter einkaufen. Einmal, als ich noch recht klein war, vielleicht vier, fragte mich jemand: »Was möchtest du werden, wenn du einmal groß bist?«, und ich antwortete: »Metzger!«

Marc: Vor dem 13. März 2013 waren Sie vielen völlig unbekannt. Dann wurden Sie von einem Tag auf den anderen weltberühmt. Wie war diese Erfahrung für Sie?

Es geschah unerwartet. Aber ich habe meinen inneren Frieden nicht verloren. Und das ist eine Gnade Gottes. Ich denke nicht wirklich darüber nach, dass ich berühmt bin. Ich sage mir: Jetzt hast du eine wichtige Stellung, aber in zehn Jahren wird dich keiner mehr kennen (*er lacht*). Wissen Sie, es gibt zwei Arten von Ruhm: den Ruhm der »ganz Großen«, derjenigen, die wirklich große Taten vollbracht haben, wie z. B. Madame Curie, und den Ruhm der Eitlen. Aber diese zweite Art von Ruhm ist wie eine Seifenblase.

Heiliger Vater, können Sie sich eine Welt ohne Armut vorstellen?

Ich möchte eine Welt ohne Armut. Dafür müssen wir kämpfen. Aber ich bin gläubig, und ich weiß, dass die Sünde immer in uns steckt. Und es gibt immer menschliche Habgier, fehlenden Zusammenhalt und Egoismus, die Armut verursachen. Daher fällt es mir schwer, mir eine Welt ohne Armut vorzustellen. Man denke nur an die Kinder, die als Sklaven oder für sexuellen Missbrauch ausgebeutet werden, oder an eine weitere Form der Ausbeutung, den Organhandel. Das Töten von Kindern, um deren Organe zu entfernen. Kinder zu töten, um deren Organe zu erhalten, ist Habgier. Daher weiß ich nicht, ob wir jemals in einer Welt ohne Armut leben werden, denn es gibt immer Sünde, und das führt zu Egoismus. Aber wir müssen immer kämpfen ... immer.

Wir sind fertig. Wir danken dem Papst für das Interview. Er dankt uns auch und teilt uns mit, dass er unser Gespräch sehr genossen hat. Dann greift er nach dem weißen Umschlag, der schon die ganze Zeit auf dem Sofa neben ihm gelegen hat, und holt für jeden von uns einen Rosenkranz heraus. Fotos werden gemacht, und dann verabschiedet sich Papst Franziskus von uns. So ruhig und entspannt, wie er bei seiner Ankunft war, verlässt er nun den Raum. Bereit für seinen nächsten Termin.

Zur Verfügung gestellt von INSP News Service www.INSP.ngo/Straatnieuws



NACHT DER VIELFALT - INTEGRATIONSBALL 2015

Eines der großen Ball-Highlights des Jahres mit 2.500 Besuchern und einem wirklich bunten Publikum, gab es am 6. November bei der »Nacht der Vielfalt« der Volkshilfe im Design-Center. Und wir von der Kupfermuckn waren mitten darunter, da wir wieder zehn Freikarten erhielten. Ein Problem gab es allerdings, denn in der Einladung hieß es »Abendkleidung erwünscht« und da fühlten sich einige doch etwas überfordert. Wie schon in den

letzten Jahren wurden wieder einige von uns im Second-Hand-Geschäft »Basar GmbH« in der Glimpfingerstraße gratis eingekleidet. Dafür herzlichen Dank, denn nun konnten wir gleich beim Eingang mit der frisch gekürten Sozialstadträtin Karin Hörzing, die in schöner Abendrobe erschien, stilgerecht posieren. Auch Soziallandesrat Reinhard Entholzer gesellte sich gerne zu uns Adabeis. Auf zwei Bühnen spielten zahlreiche Bands. »The Fly-

ing Pickets« waren ein absoluter Höhepunkt, aber auch Linzer Bands wie »Stelzhamma« heizten die Stimmung ordentlich an. Beim Ball waren so viele Nationen und Kulturen beisammen und alle fühlten sich wohl. So sollte es nicht nur bei der »Nacht der Vielfalt« sein, sondern überall auf der Welt. Josef Weidenholzer, EU-Abgeordneter und Präsident der Volkshilfe, eröffnete den Abend mit erregenden Worten. (Text, Fotos: hz)



VIERBEINIGE BEGLEITER



Ossi mit Hund Lolly

Lolly ist eigentlich der Hund meiner Schwiegermutter, aber jedes Mal, wenn ich in Linz bin - meine derzeitige Heimat ist Wels - hole ich den neunjährigen Malteser ab und gehe mit ihm durch die Stadt. Da er bereits halb blind ist und nicht mehr der Jüngste, braucht er schon besondere Fürsorge, die ich ihm gerne gebe. Eigentlich hatte ich bis letztes Jahr selber einen Hund, der ist mir aber leider gestohlen worden. Für mich sind Hunde bessere Lebewesen als Menschen, da sie treu sind, was ich von den Menschen nicht gerade sagen kann. Außerdem habe ich meine gesamte Kindheit mit Hunden verbracht und sie einfach lieb gewonnen. In zwei oder drei Monaten bekomme ich dann endlich wieder meinen eigenen Welpen, einen Schäfer-Husky Mischling, der auch gleich gechipt und geimpft wird, was natürlich auch ein bisschen was kostet. Aber das ist es mir eindeutig wert! *Foto: jk*

Christian mit Katze Jessy

Ich habe mir vor zwölf Jahren eine Katze zugelegt, damit ich nicht immer so alleine bin. Als ich sie bekommen habe, war es ein Babykätzchen mit acht Wochen. Anfangs durfte sie noch in meinem Bett schlafen. Doch als ich wieder arbeiten ging, verbrachte sie die Tage im Vorraum. Nach der Arbeit zeigte sie mir ihre Freude darüber, dass ich wieder daheim war. Am Anfang hat mir mein Bekannter gesagt, dass es ein Männchen sei, es stellte sich aber bald das Gegenteil heraus, obwohl ich mir immer sagte, in meinen Haushalt kommt keine Frau. Meine Wohnung ist nicht gerade groß, doch ich habe meinen eigenen Bereich, ebenso wie meine vierbeinige Mitbewohnerin. Sie heißt übrigens »Jessy«. Im Vorzimmer steht Jessys Toilette, ein Kratzbaum, ihr Nass- und Trockenfutter sowie ihr Wasserbecher. Und im Wohnzimmer habe ich ihr ebenfalls einen Kratzbaum hingestellt und einen gemütlichen Rundsessel, den sie manches Mal auch als Schlafsofa benützt. Es ist schön, wenn man nach Hause kommt und weiß, dass Zuhause jemand auf einen wartet. *Foto: Christian*





Helmut mit Katze Whiskey

Wir haben einen 18-jährigen Kater, der auf den Namen Whiskey hört. Er ist ganz klein zu uns gekommen und mit meinen Kindern aufgewachsen. Am Anfang war er so ein richtig lieber Hauskater. Doch dann fand er immer mehr Gefallen an seiner Freiheit. Er ging streunen. Und das, obwohl er bereits kastriert war. Weibchen konnten ihn eigentlich ja nicht mehr interessieren. Zwei Mal am Tag kommt er aber heim, um seinen Hunger zu stillen. Er macht sich bemerkbar, indem er an der Balkontüre kratzt oder versucht, über das Fenster in die Wohnung zu seinen Futternapf zu gelangen. Ab und zu legt er tote Vögel oder Mäuse auf die Terrasse, um zu zeigen, dass er ein richtiger Kater ist. Da meine Kinder sehr tierliebend sind, ist er natürlich ihr Heiligtum. Doch mein Enkel versteht das noch nicht und packt ihn oft beim Schwanz. Da kann Whiskey dann schon ziemlich böse werden. Meistens aber geht der Kater ihm so weit wie möglich aus dem Weg. *Foto: Helmut*

Udo mit Tobì

Meinen Mini-Chihuahua habe ich von einem Freund bekommen. Tobì, so heißt mein vierbeiniger Begleiter, ist erst drei Monate alt und ziemlich aufgeweckt. Er ist momentan der einzige Lichtblick in meinem Leben. Als Bezieher der Notstandshilfe könnte ich mir einen größeren Hund gar nicht leisten. Mit 600 Euro im Monat macht man auch selbst keine großen Sprünge. Tobì braucht aber nicht viel Futter. Die paar Cents, die ich für ihn ausgeben muss, kratze ich mühelos zusammen. Wenn es mal knapp werden sollte, dann weiß ich auch, wohin ich gehen kann: Bei der Linzer Tiertafel gibt es kostenloses Hundefutter. Diese Tiertafel wurde von Pfarrer Franz Zeiger in St. Peter am Spalderhof gegründet. Und sollte mein kleiner Freund mal krank werden, dann werde ich mich auch an die Tiertafel wenden, denn der Pfarrer hilft auch bei Tierarztrechnungen aus. Mein Tobì ist aber Gott sei Dank sehr gesund und munter. An Auslauf mangelt es ihm auch nicht. Ich bin jeden Tag im Hessenpark. Hier kann er sich unter Seinesgleichen austoben. Und wenn der Winter kommt, dann richte ich ihm eine warme, kuschelige Tasche her, damit er nicht friert. Da er so klein ist, hat er aber auch leicht unter meiner Jacke Platz. Ich habe Tobì schon ganz fest in mein Herz geschlossen. *Foto: jk*





Claudia mit Romeo und Bärli

Ich habe seit sieben Jahren zwei Katzen: Romeo und Bärli. Ich habe schnell gemerkt, dass beide Kater unterschiedliche Charaktere haben. Romeo ist der Draufgänger und Bärli ein großer Schmusekater. Wenn es mir nicht gut geht oder wenn ich traurig bin, kommen beide und stupsen mich an, als wollten sie mir damit sagen: Rede mit uns, wir sind für dich da. Ich rede viel mit ihnen und ich glaube auch, dass sie mir Antworten geben. Jeder liegt dann auf einem Fuß von mir und sie maunzen abwechselnd. Ich merke dann auch, dass es mir besser geht. Bei Romeo merke ich es nicht nur an seinem Blick, sondern auch an der Körperhaltung, dass er wieder etwas anstellen will. Am liebsten rupft er Bärli, damit ich dann dazwischen gehe. Ich habe Romeo schon sehr viel von Bärli's Fell aus dem Maul nehmen müssen. Am liebsten lässt er sich wie ein Baby tragen. Oft streiten sie sich, wer jetzt bei mir liegen darf und gestreichelt wird. Da sitzen sie links und rechts von mir und ich muss beide gleichzeitig streicheln. *Foto: Claudia*

Ursula mit Speedy und Mädi

Meine kleine Katze trägt den Namen »Mädi« und ist circa drei Jahre jung. Mein Kater ist mit seinen fast 13 Jahren (Menschenjahre – wohlgemerkt) ein echter Methusalem. Er heißt eigentlich »Speedy«. Beide Katzen hatten ihr eigenes Schicksal: Mädi wurde in einem Koffer über die Grenze geschmuggelt und dann, als sie zu viel Arbeit machte, mir einfach geschenkt. Speedy hatte es lange Zeit besser. Er hatte ein ihm sehr wohlgesonnenes Herrli. Als dieser obdachlos wurde, brachte er Speedy voller Verzweiflung zu uns. Selbstverständlich nahmen mein Lebensgefährte und ich ihn auf. Als spezieller Liebling wird er regelrecht »verschissen«. Er darf zum Beispiel auf meiner Brust oder auf meinem Bauch schlafen, wenn's genehm ist, Herr Kater! Mädi aber pflegt zwischen uns zu ruhen, dabei sieht sie so süß aus, dass man sie vor lauter Liebe fressen könnte! Andererseits ist sie eine kleine Teufelin. Nichts ist vor ihr sicher. Wenn die WC-Türe unabsichtlich einen Spalt offen ist, demoliert sie den Sack mit Katzenstreu, sodass das halbe Streu am Boden liegt. Klopapier wird grundsätzlich in tausend Teile zerfetzt. Dabei weiß mein kleiner Schatz genau, dass die Toilette für sie tabu ist! Ich würde die beiden furchtbar vermissen, wenn sie nicht da wären. Wir haben euch lieb. *Foto: ao*





Markus mit dem Terroristen und Margaret

Ich bin stolzer Besitzer von zwei Hunden. Die Bulldogge Margaret ist schon viereinhalb Jahre alt, der Alaskan Malamute namens Terrorist erst elf Monate. Seine Rasse gehört zu den Schlittenhunden. Ich habe ihm deshalb so einen wilden Namen gegeben, weil er auf alles und jeden so ungestüm losrennt. Der Terrorist muss aber erst noch in seine Schranken gewiesen werden. Margaret ist da schon wesentlich ruhiger. Meine Bulldoggen Hündin habe ich nach Margaret Thatcher benannt. Sie ist aber längst nicht so eisern wie die damalige britische Premierministerin. Im Gegenteil, meine Margaret hat einen sehr gutmütigen und sanften Charakter. Da ich in der Nähe des Hespensparks wohne, komme ich gerne hierher. Vor allem mein Terrorist braucht viel Bewegung. Hier kann er sich austoben. Ich lebe zwar von der Mindestsicherung, durch meinen bescheidenen Lebensstil kann ich den Hunden aber alles geben, was sie brauchen. Wenn ihnen was fehlt, gehe ich zu meiner Tierärztin, die sehr kulant ist mit den Preisen und mir auch kein unnötiges Zeug andrehen möchte. Die beiden bedeuten mir alles. Ohne sie wäre ich einsam. Sie geben mir täglich Kraft. *Foto: dw*

Gerald mit Katze »Mimi von Hundegebell«

Mein Haustier ist keine gewöhnliche Hauskatze, sondern eine aus höherem Stande. Sie hört auf den Namen Mimi von Hundegebell und in ihr fließt blaues Blut. Ich bekam sie von einem Bekannten, der ins Pflegeheim musste. Früher war ich oft bei ihm auf Besuch. Und dort lernte ich auch Mimi kennen. Es war Liebe auf den zweiten Blick. Mimi wurde bei ihm nicht so gut behandelt. Bei mir aber geht es ihr nun hervorragend. Im Bett schläft Mimi immer auf dem Polster und in der Früh schleckt sie durch meine Haare, da sie denkt, ich sei eine Katze. Die Beziehung zwischen ihr und meiner Exfreundin ist eher schlecht. Diese wollte mich erpressen: »Die Katze, oder ich!« Natürlich habe ich mich für Mimi entschieden. Mittlerweile hat sich meine Exfreundin wieder gemeldet, doch Mimi akzeptiert sie nicht. Für mich ist sie meine Lebenspartnerin auf vier Pfoten. Ich möchte sie nicht mehr missen. Zum Kupfermuckverkauf vor dem Josef nehme ich meine Mimi aber nicht mit. *Foto: ao*



Ein Wirtshaus für Arme?

Wärmestuben der Wohnungslosenhilfe in Linz, Wels und Steyr



Rund 4.000 Menschen fanden im letzten Jahr Unterstützung in den fünf Tageszentren der Wohnungslosenhilfe in Linz, Wels und Steyr. Die Kupfermuckn besuchte anlässlich der Neueröffnung des Linzer Of(f)´nstüberls alle Wärmestuben, wie sie im Volksmund genannt werden, und sprach mit den Besuchern. »Die Wärmestube ist für mich wie ein Wirtshaus für Arme, allerdings ohne Alkohol«, meinte Roland in der Caritas Wärmestube. Ab Ende der 80er Jahre entstanden diese Wärmestuben meist in Räumlichkeiten, die nicht für den Zweck gebaut waren, und wurden in den letzten Jahren für eine bedarfsgerechte Nutzung adaptiert. Wobei das Hilfsangebot weit über den Schutz vor Kälte und Hunger hinausgeht. Von Sanitäräumen, Waschmaschinen, Ruheräumen, Sozialberatung, eigenen Frauenbereichen, Kleiderausgaben, Gepäckaufbewahrung, Möglichkeit einer Meldeadresse bis hin zur ärztlichen Versorgung von Menschen ohne Krankenversicherung reicht das Angebot, mit stark ansteigenden Besucherzahlen. Also sicherlich weit mehr als ein Wirtshaus für Arme. (hz)

Of(f)´nstüberl der Stadtdiakonie

Zehn Jahre habe sie ehrenamtlich bei der Rettung mitgearbeitet, erzählt Elisabeth (45 Jahre), Stammgast im Of(f)´nstüberl. Nun sei die Wirbelsäule kaputt und so lebe sie von der Notstandshilfe. Im Jahr 2012 landete sie in der Obdachlosigkeit und schlief ein Jahr lang in der Not schlafstelle. Derzeit wohnt sie im Obdachlosenwohnheim in der Bethlehemstraße 37. Frühstück gibt es dann im Stüberl, da sei es gemütlicher. Bis vor einem Jahr wurde im Gasträum des Stüberls gegessen, geraucht, zusammengesessen oder auf der berühmten »Sof« gerne ein Nickerchen gemacht. Klo gab es im Hinterhof. Im sanierten Gebäude gibt es nun Duschen, Waschmaschine, Trockner, Ruheräume, und das Rauchen findet zukünftig unter einem Sonnensegel im Hinterhof statt. Für die Frauen unter den bis zu 120 Besuchern an den Vormittagen, gibt es sogar einen eigenen Aufenthaltsraum. Auf die Frage, ob ihnen die neue Wärmestube nun besser gefalle, klingt bei den Stammgästen noch etwas Wehmut über die alte gemütliche Stubn mit. Christian (54) ist gelernter Fahrzeugfertiger. »Zuletzt arbeitete ich als Leasingarbeiter bei der Müllabfuhr, aber nach meinem zweiten Herzinfarkt war es vorbei. Seit damals lebe ich von circa 650 Euro Notstandshilfe. Ich habe zwar eine eigene Wohnung, aber was dann noch übrigbleibt, davon kann man nicht leben. Der Filialleiter vom Billa in meiner Nähe gibt immer etwas her: Brot, Milch und andere Dinge, die übrig geblieben sind.« Es gehe ihm aber auch darum, unter die Leute zu kommen. Christian spielt gerne Würfelpoker mit anderen Besuchern, neben dem Schnapsen sei das »das Spiel der Wärmestuben«, wie wir bei den Besuchen feststellen. Elisabeth meint, dass das Frühstück schon besser schmeckt, wenn drinnen nicht mehr geraucht wird, andere sehen das nicht so. Georg Wagner, der Geschäftsführer der Stadtdiakonie erzählt, dass etwa 50 Prozent der Besucher Stammgäste sind. Am Morgen kä-

men viele aus der Notschlafstelle, die um halb acht schließt, aber es kämen auch Obdachlose, die sich in der Nacht in der Straßenbahn warmhielten und hier etwas Ruhe finden wollen. Sorgen bereitet ihm besonders der Anstieg jüngerer Besucher mit Suchthintergrund. Derzeit hat das Of(f)´n-Stüberl unter der Woche von 8 bis 12 Uhr geöffnet. Wagner wünscht sich, wie auch die vielen Besucher, dass zukünftig auch eine Öffnung an den Wochenenden finanziert würde. Mit dem neuen Lift fahren wir noch in den ersten Stock und besichtigen die neuen Ruheräume und Büros für die Sozialberatung der Stadt diakonie.

Of(f)´n-Stüberl, Stadt-DIAKONIE Linz: Starhembergstr. 39, Tel.: 0732 /663266-3, Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 8:00 - 12:00 Uhr (Fotos S. 16 dw)

Caritas Wärmestube und Frida Frauencafe

Walter (57) wurde unlängst zum Besuchervertreter der Wärmestube gewählt. Der gelernte Koch ist aus gesundheitlichen Gründen seit 13 Jahren arbeitslos und muss von der Notstandshilfe leben. Ursprünglich kam er aus Innsbruck und er komme nicht wegen dem Essen in die Wärmestube, denn das mache er lieber Zuhause. »Ich unterhalte mich gerne mit den anderen Leuten. In Wirtshäuser gehe ich prinzipiell nicht und so wurde ich Stammgast in der Wärmestube.« Bis zu 120 Personen kommen täglich in die Wärmestube, die von 12 bis 19 Uhr geöffnet ist. Gleich daneben befindet sich Frida - das Caritas Frauencafe. Gottlinde (60) ist dort Stammgast. Zuletzt war sie Putzfrau und lebt von einer bescheidenen Pension. »Ab und zu ist es gut, wenn Frauen unter sich sein können. Hier können wir über alles reden. Alle zwei Wochen kochen wir gemeinsam. Viele sind auch gesundheitlich schon sehr schlecht beisammen.« Zum Würfeln gehe sie aber gerne in den Raucherraum der Wärmestube hinüber. Auf die Frage, was sich die Frauen wünschen, meint sie, dass einmal Caritas Präsident Landau zu Besuch kommen sollte. Klaus Schwarzengruber, der Leiter der Wärmestube erzählt, dass es neben den grundsätzlichen Angeboten, die es überall gibt, in Linz eine Arbeitsteilung in den Tageszentren herrscht. Bei der Caritas können Menschen ohne fixen Wohnsitz eine polizeiliche Meldeadresse erhalten. Für diese Menschen kann im Rahmen der Finanzverwaltung auch die Mindestsicherung (Stadt Linz) direkt in der Wärmestube ausbezahlt werden und es gibt die Möglichkeit eines Sparkontos oder auch, dass treuhänderisch Gelder von Sachwaltern ausbezahlt werden. Es werden auch viele Freizeitaktivitäten angeboten, wie zum Beispiel Kleinvernissagen der Besucher. Sehr wichtig wäre zukünftig eine Arbeitsintegrationsstelle, denn neben dem Arge Trödlerladen und der Kupfermuckn gebe es noch großen Bedarf die Menschen tageweise zu beschäftigen, etwa im Bereich kleiner Auftragsarbeiten oder Catering. Vor Allerheiligen kamen Bischof Ludwig Schwarz und Vertreter anderer Religionen zu einem Totengedenken, um gemeinsam mit den Besuchern derer zu Gedenken, die schon von uns gegangen sind.

Kontakt: Caritas-Wärmestube: Dinghoferstr. 54, Tel. 0732/604255-2340. Öffnungszeiten: Täglich 12:00 - 19:00 Uhr (Mi. 15:30- 19:00). Frida - Caritas Frauencafe: Öffnungszeiten: Mo., Di., Do., Fr. 9:00 - 13:30 Uhr, Mi 13:00 - 15:30 Uhr. (Fotos oben und Mitte jk, unten dw)

Vinzenzstüberl - Barmherzige Schwestern

Brechend voll ist es am Nachmittag bei den Barmherzigen Schwestern. 176 Besucher waren am Vortag da und im Winter rechnet Schwester Tarcisia mit täglich 200 Besuchern: Österreicher, Notreisende aus Osteuropa, jung und alt. Wir freuen uns über das Wiedersehen mit Ossi (26). Er schlief früher unter der Autobahnbrücke und schrieb auch für





die Kupfermuckn, bevor der gelernte Mechaniker wieder Arbeit bei einer Reifenfirma fand. Der Chef habe ihn aber dann gekündigt, weil er mit dem Arbeitstempo nicht zufrieden war. Ossi wohnt mit seiner Freundin nun in Wels. »Wenn es Stress gibt, gehe ich wieder einige Tage auf Platte«, erzählt der gebürtige Ostdeutsche. Im Vinzenzstüberl gäbe es das beste Essen und der Arzt habe hier seine Blutvergiftung behandelt, als er noch auf der Straße schlief. In einigen Wochen wird er Vater und ist auf Jobsuche, denn »als Vater will ich dem Kind was bieten!« Schwester Tarcisia erzählt, dass einerseits erschreckend viel junge Besucher, meist mit Suchthintergrund, kämen und andererseits viele ältere Männer, die nicht über die Runden kommen. Sie wünscht sich eine zweite Notschlafstelle in Linz, da doch viele kein Obdach finden würden. In Linz sorgen die Schwestern für die ärztliche Versorgung. Jeden Mittwoch gibt es eine Sprechstunde und bei Notfällen springe auch immer wieder das Krankenhaus-Personal ein. Daneben gibt es zwei Mal wöchentlich das Helpmobil, das an mehreren Linzer Plätzen medizinische Hilfe anbietet. Zweiwöchig gibt es am Montag Fußpflege und jeden Donnerstag ist Kleiderausgabe. Franz (62) kleidet sich hier ein. »Zehn Cent kostet jedes Kleidungsstück.« Der gelernte Elektriker muss in der Pension die staatlichen Unterhaltsvorschüsse für seine vier Kinder zurückzahlen und lebt in einer Wohnung ohne Heizung. Nur wenige Tage im Jahr wärmt er sie mit einem Heizlüfter. Vor der Pension fand er nur mehr Leasingjobs. »Die letzten Jahre schieben sie dich beim AMS nur mehr herum von einer Schulung zur nächsten.« Er hilft auch im Stüberl aus, wenn etwas Elektrisches zu reparieren ist.

Vinzenzstüberl, Barmherzige Schwestern: Herrenstraße 39, Tel. 0732/7677-4989, Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 13:00 - 17:00 Uhr, im Winter auch an Wochenenden und Feiertagen 08:00 - 12:00. (Fotos S. 18 dw, hz, ao)



Tageszentrum - Soziales Wohnservice Wels

Was machen ein Grillweltmeister, das Team von Liferadio oder die Manager der Sparkasse in einer Wärmestube? »Social Cooking nennt sich das Benefizprojekt mit dem Anspruch, jeweils mit Promis ein warmes Mittagessen für 50 obdachlose Menschen auf den Tisch zu bringen. Natürlich wird bei uns auch sonst jeden Tag gekocht«, berichtet Petra Wimmer, die Geschäftsführerin des Vereines Soziales Wohnservice Wels. Zwei Drittel der Besucher seien älter als 40 Jahre, wie Manfred und Renate, die sich Zeit für ein ausführliches Gespräch nehmen. Manfred (54) ist gelernter Bäcker und lebt seit 17 Jahren am Existenzminimum. »Wegen meiner Staublunge bin ich in Invaliditätspension, es ist sehr schlimm, schon Niesen ist für mich gefährlich. Seit meiner Scheidung vor zehn Jahren wird mir das Existenzminimum für die Unterhaltszahlungen weiter gekürzt. Eine Zeitlang lebte ich auf der Straße und in der Notschlafstelle, jetzt habe ich wieder eine Wohnung.« Als Kind wurde er nur geschlagen und in der Jugend kam er viel herum und lebte als Bäcker in Thailand und Sao Paulo. »Ich bin ein Einzelgänger und nirgendwo habe ich mich so unwohl gefühlt, wie in Österreich. Mein Hund zwingt mich, hinaus zu gehen. Er darf auch in die Wärmestube. Ab und zu will ich einfach unter Leuten sein und Gespräche führen, gemeinsam würfeln oder »Schnapsen«. In ein Cafe kann ich nicht gehen, aber hier wird man so akzeptiert, wie man ist.« Wenn die Kinder einmal groß sind, will Manfred wieder nach Südamerika gehen. »Männer reden oft mehr als die Frauen, daher halte ich mich lieber im gemischten Bereich auf«, räumt die ehemalige Kellnerin Renate (46) gleich mit einem Klischee auf. »Obwohl der eigene Raum für Frauen im Tageszentrum schon wichtig ist. Wenn es zum Beispiel Zuhause schwierig ist, können sie wohin gehen, wo sie geschützt sind.« Vor zweieinhalb Jahren wurde Renate delogiert und lebte ein halbes Jahr direkt auf der Straße. Mittlerweile wohnt sie in einem Privatzimmer.



Zum Wäschewaschen kommt sie regelmäßig ins Tageszentrum. Über eine Leasingfirma fand sie wieder kurz Arbeit. Sie würde gerne untertags arbeiten eventuell als Putzfrau oder an einer Tankstelle. Die Nachtarbeit in den Beisln sei schon sehr anstrengend. Zu Weihnachten habe sie oft Dienst gemacht und da seien auch immer viele Obdachlose und einsame Männer in die Gaststätten gekommen. »Die Stimmung war meist sehr traurig.« Im nächsten Jahr will sie schauen, dass sie wieder eine Wohnung mit Waschmaschine bekommt. Derzeit blieben ihr 400 Euro im Monat zum Leben, und das sei schon sehr wenig. Renate nimmt auch an der Schreibwerkstatt im Tageszentrum teil, hat schon viele Artikel für die Kupfermuckn geschrieben und tippt auch die Texte anderer Schreiber in den Computer, damit diese nach Linz kommen. Sie fühlt sich im Tageszentrum wohl. Ein bescheidener Wunsch von ihr wäre ein eigener Raucherraum. Was bräuchte es noch in Wels, fragen wir Geschäftsführerin Petra Wimmer. »Für Menschen mit Asyl sollte es ein eigenes Angebot geben, denn das sprengt derzeit unseren Rahmen da das Tageszentrum für 25 Personen konzipiert wurde. In den letzten beiden Jahren seit der Eröffnung hat sich die Besucherzahl verdreifacht und es kommen durchschnittlich 43 Besucher am Tag.« Wenige hundert Meter entfernt schauen wir noch an der Baustelle der neuen Notschlafstelle mit Wohnheim vorbei, bei der gerade das Dach gedeckt wird. Das alte Haus in der Eisenhower Straße, genannt »E 37«, wurde vor 25 Jahren als Provisorium angemietet, nächstes Jahr wird es auch hier ein bedarfsgerechtes Angebot geben.

Tageszentrum Soziales Wohnservice Wels: Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663, Öffnungszeiten: Montag bis Samstag 9.00 bis 17.00 Uhr, Sonn- und Feiertag 10.00 bis 14.00 Uhr (Fotos S. 19 ao)

Tageszentrum - Verein Wohnen Steyr

Gleich neben dem Bahnhof erwartet uns im Tageszentrum eine ganze Runde von Besuchern, von denen viele schon Texte für die Kupfermuckn geschrieben haben oder sie in Steyr verkaufen. Denn, in den Wärmestuben in Steyr und Wels wird die Kupfermuckn an dortige Verkäufer ausgegeben. Bis zu 40 Personen kommen täglich und es herrscht eine sehr familiäre Stimmung. Neben Frühstück und Jause wird dreimal wöchentlich mit den Besuchern gemeinsam gekocht. Josi (32) und ihr Freund Jürgen kommen schon seit drei Jahren hierher. Seit kurzem haben sie eine eigene kleine Wohnung. Davor lebte das Paar in der Notschlafstelle. Wegen ihrer Suchtkrankheit machte Josi eine achtmonatige Therapie. »Der Verein Wohnen hat mich sehr unterstützt, nicht nur bei der Wohnung sondern auch in vielen anderen Belangen. Am meisten wünsche ich mir, dass es mir gesundheitlich wieder besser geht und dass ich wieder mehr Kontakt zu meinen beiden Kindern habe, denn ich vermisse sie sehr.« Viele Besucher verbringen die Nacht in der Notschlafstelle in der Blumauerstraße, wie Mini, den wir auch vor Jahren schon bei der Eröffnung kennen lernten und der dort quasi schon zum Mobiliar gehört. Andere, wie Josi und Jürgen haben nach einer Suchtherapie über die »Mobile Wohnbegleitung«, deren Büro sich ebenfalls im Tageszentrum befindet, wieder eine Wohnung erhalten. Obwohl das Publikum vom Alter her eher gemischt ist, fällt uns auf, dass viele jüngere, die durch die Sucht in der Wohnungslosigkeit landeten, hier Hilfe finden. Christian zum Beispiel ist gelernter Tischler und hatte sechs Jahre bei BMW gearbeitet. Besonders schwierig sei es, wieder eine reguläre Arbeit zu finden, meint er. Am ehesten sei das noch über Leasingfirmen möglich, mit oft nur kurzen Beschäftigungsphasen.

Tageszentrum Verein Wohnen Steyr, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel.: 0725250211, Öffnungszeiten: Montag – Freitag: 9 - 17, Samstag, Sonn- und Feiertag: 11 - 17 Uhr



Weihnachtsmann auf Abwegen

Die etwas anderen Geschichten rund ums Weihnachtsfest



»Kurz vor Weihnachten erfuhr ich, dass ich die Wohnung verliere.«

Diesen traurigen Weihnachtsabend werde ich nie vergessen! Denn ein paar Wochen vor diesem Ereignis bekam ich von meiner Wohnungsgenossenschaft ein Schreiben. Darin stand, dass ich delogiert werden sollte! Man kann sich ja denken, wie meine Stimmung damals war: einfach beschissen! Mein Weihnachtsmenü bestand aus einer Flasche Rotwein und einem Sackerl Soletti. So trank und knapperte ich meinen Frust hinunter. Ich war absolut in keiner Weihnachtsstimmung! Mich

interessierten weder der schöne weiße Schneefall, der vor meiner Fenster runter rieselte, noch die Nebenmieter, die sich auf den Weg zur Christmette machten. Und schon gar nicht, dass an diesem Abend Jesus Christus auf die Welt kam. Das einzige, was an diesem Abend in meinem Kopf herumschwirrte, war die Frage, warum es denn so weit kommen musste. Ich erinnere mich noch sehr genau, wie ich meine Räumlichkeiten betrachtete und zu mir sagte: »In ein paar Wochen ist es soweit, dann musst du hier raus und wirst die Wohnung nie wieder sehen. Du wirst sie verlieren.« Der rechtskräftige Delogierungsbescheid lag vor mir. In diesem Augenblick hätte

ich fast zu weinen angefangen, so aufgewühlt war ich! Jahre später habe ich wieder eine neue Wohnung bekommen und mir geht es jetzt Gott sei Dank finanziell und sozial wieder besser. Aber eines sage ich mir: »Solche Weihnachten möchte ich nie wieder erleben!«
Erich

Dort kam der nächste Schock - mein Kind wollte mich nicht sehen

Ich sehe meine Tochter, die 31 Jahre jung ist, leider nur ein- bis zweimal im Jahr. Das liegt daran, dass sie in Wien lebt und als Schauspielerin, beziehungsweise Kabarettistin viel beschäftigt ist. Sie fährt lieber ab und zu nach Traun zu ihrer Großmutter, als sich mit mir in Linz zu treffen. Das tut weh, spielt aber in diesem Bericht nicht wirklich eine große Rolle. Jedenfalls war ich in Traun zum Weihnachtsfest eingeladen, wo Weihnachten tatsächlich noch besinnlich gefeiert wird. Ein großer Christbaum, feierlich geschmückt mit Lichterketten, Kugeln und darunter ein paar kleine Geschenke. Die meisten engeren Familienmitglieder sind anwesend, nicht aber mein Schwager Mandi, weil sich mein Mädchen nicht so gut mit ihm versteht. Meine Schwiegermutter bereitet immer leckere Speisen zu und alle freuen sich auf das wunderbare Essen. Aber vorige Weihnachten ging alles schief, was nur schief gehen kann. Ich wollte pünktlich sein, aber mein Bus blieb im Heiligabend-Verkehr stecken. Am Linzer Bahnhof fuhr mir mein Bus nach Traun davon. Ich kam und sah, wie er mir die Rücklichter zeigte und losfuhr. Ich war entsetzt! Meine kleine Große würde umsonst an der Haltestelle warten. Ich nahm den nächstmöglichen Bus, der nach Traun fuhr. Nur blieb der nicht dort stehen, sondern am Trauner Hauptplatz. Ich erwischte noch den City-Bus, der sich meiner zwar annahm, aber mich bei einem Wegzeiger Richtung Dionysen ausstiegen ließ. Ich irrte ungefähr eineinhalb Stunden in dieser Siedlung umher, bis ich die Adresse mit Hilfe einer sehr

netten Passantin fand. Dort kam der nächste Schock - mein Kind wollte mich nicht sehen – sie schrie und tobte. Zuerst versuchte ich mit Vernunft zu argumentieren, dann brach ich selbst in Tränen aus. Es war plötzlich alles furchtbar. Ich verließ fluchtartig die Wohnung. Ich heulte noch, als ich schon im Zug saß. Als ich Zuhause ankam, nahm mich mein Lebensgefährte sofort in die Arme. Ich fragte mich, wie sich Dani fühlen musste. »Lass es sacken«, rief er, »komm, leg dich ein wenig hin.« Was ich auch tat, unser Weihnachten fiel aus. Ich bin gespannt, wie das heurige Weihnachten wird. *Ursula*

Ich überraschte die Kubaner mit Lebkuchen und Keksen

Es muss so um Weihnachten 1980 gewesen sein. Mich hatte es circa ein Jahr zuvor nach Innsbruck verschlagen und ich absolvierte im Tourhotel »Breinössl« mein Praktikum. Vorerst im Gassenverkauf am Grill, im Küchenbereich, an der Schank und an der Rezeption des Hotels der Wienerwald-Kette. Ich fühlte mich inmitten der Olympiastadt wohl. Ich war auch für die Dekoration der Lokalität zuständig. Sogar eine eigene Werkstätte stand mir zur Verfügung und so bastelte ich eifrig an der geplanten Weihnachtsdekoration. Sterne aus Styropor und Stroh sowie kleine Tischgestecke auf Birkenbrettchen mit Kerzen produzierte ich en masse. Der Heilige Abend rückte näher, die Hotelzimmer waren ausgebucht, das Lokal und die Speisesäle fertig dekoriert. Ich wurde gelobt wegen der gelungenen Arbeit, und da ich zum Weihnachtsfest in Innsbruck blieb, wurde ich auch zum Dienst im Service am Festabend eingeteilt. Der Großteil der Arbeitskollegen sollte ja den Heiligen Abend bei ihren Familien verbringen. Es war nur der Journaldienst an der Rezeption anwesend, und ich alleine sollte mich um die Reisegruppe von circa 25 Gästen aus Kuba kümmern. Die übrige Gastwirtschaft war am 24. Dezember ab 14 Uhr geschlossen und nur der

Frühstücksraum für die Hausgäste reserviert. Zum Abendessen servierten eine Kollegin und ich für die Hausgäste Kalbscremesuppe, Festaufschnitt und Eispalatschinken. Doch die lieben Leute aus der Karibik wollten zu meinem Erstaunen geschlossen zur Christmette, welche um 00:30 Uhr im Dom stattfand. Der einsetzende Schneefall draußen, die heimelige und behagliche Wärme im nur spärlichen beleuchteten Hotel regte meine Phantasie an, und so beschloss ich spontan, meine Kubaner zu überraschen. Flugs stellte ich Teewasser auf, aktivierte die Kaffeemaschine und verteilte auf allen Tischen Pappteller, die mit Lebkuchen und Keksen bestückt waren. Denn in der Kirche war es kalt, und diese Idee, den durchgefrorenen Gästen diesen Service anzubieten, erfüllte mich mit Freude und Begeisterung. Die Aktion schlug bei den lieben Leuten ein wie eine Bombe. Bis 2:00 Uhr nachts saßen wir zusammen, sangen Lieder und waren eine fröhliche Runde. Für mich war dieses Fest erlebte Freude zwischen unterschiedlichen Menschen aus verschiedensten Winkeln der Welt, denn mittlerweile hatten sich andere Hausgäste dazugesellt. Schwer beeindruckt von so viel menschlichem Zusammengehörigkeitsgefühl, von gegenseitigem Respekt und Toleranz, schief ich erst am Morgen des anbrechenden Christtags glücklich ein. Diese denkwürdige Nacht in Innsbruck war für mich eine wirklich gelebte Heilige Nacht. *Georg*

So ein hässlicher Weihnachtsbaum - zum Schämen

Es ist schon viele Jahre her, dass ich zu Weihnachten meine Arbeitskolleginnen eingeladen habe. Ich war ziemlich gestresst, da die Einkaufsliste lang war. Um mich zu entlasten, meinte mein erster Ehemann, er würde mir einen Weihnachtsbaum besorgen. Damit war mir sehr geholfen. Am Tag vor dem großen Fest kam mein Mann mit dem Weihnachtsbaum nach Hause. Als ich diesen anblickte, blieb mir der Mund offen stehen. »Oh wie

peinlich«, dachte ich mir. Es war ein Baum, der keine zehn Zweige hatte. Ich habe ihn gefragt, wo er denn den gefunden oder gestohlen hatte. Noch nie zuvor habe ich so einen hässlichen Weihnachtsbaum gesehen. Und das ausgerechnet an einem Weihnachtsfest, wo ich meine Arbeitskolleginnen eingeladen hatte. Mein Mann stand etwas verduzt da. Wortlos ging er nach draußen. Eine halbe Stunde später kam er mit Tannenzweigen in seinen Händen wieder. »Warte nur, mein Liebling, ich werde diesen Baum noch richtig schön aufputzen«, sagte er. Vom Keller holte er dann sogleich die Bohrmaschine und bohrte damit Löcher in den Stamm des Weihnachtsbaumes. Ich stand stumm daneben, es hatte keinen Sinn, dazwischen zu fahren. Dann versuchte er noch jeden einzelnen Zweig in so ein Loch zu stecken. Das aber ging ordentlich daneben, denn danach schaute der Baum noch kuriose aus als zuvor. Und nach dieser missglückten Tat sollte ich zu guter Letzt diesen nackten Baum auch noch schmücken. Auf den losen Zweigen konnte ich keine einzige Kugel hängen. Auch meine Kinder hatten wenig Freude mit diesem kahlen Baum. Am Heiligen Abend kam mir dann das blanke Grauen, als ich bei der Bescherung diesen Baum erblickte. Obwohl ich beim Schmücken alles versucht hatte, wirkte er kahl wie eine abgefallene Tanne. Gott sei Dank haben meine Arbeitskolleginnen diesen hässlichen Baum nicht so bemerkt, oder zumindest habe sie sich nicht dazu geäußert. Meine Scham war dennoch groß. Am nächsten Weihnachtsfest ließ ich mir den Baum von einem Bauern aus dem Wald bringen und wir hatten in den nächsten Jahren wieder eine leistbare, schöne Tanne, die das Fest etwas schöner machte. *Anna Maria*

Meine Nachbarn und ich arbeiteten die halbe Nacht mit der Säge

Das Fest selbst war bei uns eigentlich immer schön und auch lustig, weil wir (nachdem ich die Geschenke von Lego und Playmobil auf-



© by Philipp Pamminer

bauen durfte) dann einfach gemeinsam spielen! Doch kurz nach meiner Scheidung hatte ich ein kleines Problem. Ich musste das erste Mal selbst einen Baum kaufen und wusste damals nicht, dass man den Stamm dort klein sägen lassen konnte. Ich schaute nur auf die Äste und Zuhause erkannte ich das Problem! Er passte um einige Zentimeter nicht in den komischen Ständer! Nachdem ich damals kaum mehr Werkzeug hatte (das meiste Zeug ging mit meinem Exmann flöten), arbeitete ich erst mit einem scharfen Küchenmesser. Als ich schließlich am Ende meiner Kräfte war, läutete ich bei meinen lieben, befreundeten Nachbarn. Die kreuzten auch gleich mit einer kleinen Säge (es war ohnehin alles besser als mein Küchenmesser) und einer Flasche Wein, die sicher nicht ihre erste war, bei mir auf. Wir arbeiteten abwechslungsweise die halbe Nacht durch. Keine Ahnung, was für ein Baum das war, doch das Holz war wirklich total hart! Aber irgendwie schafften wir es bis zum Morgen und ich konnte endlich die letzten Vorbereitungen treffen. Noch nie habe ich in dieser sonst stressigen Zeit so viel gelacht wie dieser Nacht! Der Baum stand und konnte auch noch geschmückt werden, auch wenn ich nicht mehr genau weiß wie. Das Fest für die Kids war gerettet und ich glaube noch heute, dass es damals der Beginn davon war, dass

sich mein Denken zu diesem Fest verändert hat! Es geht nicht um einen schönen Baum und teure Geschenke! Jesus versuchte uns zu vermitteln, dass Liebe, Freundschaft, und das »Für-andere-Dasein« einfach wichtig ist! Geschenke kann man machen, wenn sie gebraucht werden, einfach so wenn man die Möglichkeit hat und jemand etwas braucht! Früher waren die Menschen oft überglücklich, wenn sie ein paar Handschuhe bekamen, für deren Wolle zum Stricken die Eltern auch oft hart arbeiten mussten! Seit langer Zeit ist es schon eine Frage der Wirtschaft, von dem sicher kein »kleiner« Verkäufer profitiert, sondern nur wieder die eh schon »Überreichen«! Wie viele machen heute noch Schulden wegen einem kirchlichen Fest, über dessen eigentlichen Sinn keiner mehr nachdenkt? *Angela*

Weihnachten bei der »Linzer Tafelrunde«

In den letzten Jahren verbringe ich den 24. Dezember tagsüber immer im Restaurant »P&P« (ehemals »Cose Cosi«) am OK Platz. Barbara und Matthias, die Inhaber dieser Lokalität, laden seit einigen Jahren im Rahmen der »Linzer Tafelrunde« zur Weihnachtsfeier ein. Meistens kommen so um die 50 bis 60

Menschen, welche von Armut betroffen sind. Man kennt sich mittlerweile schon und man weiß, welche Leute man dort antreffen wird. Die Feier dauert meist drei oder vier Stunden. Es wird gemeinsam gegessen, getrunken, gesungen, gelacht und sogar getanzt, da für Musik auch immer gesorgt wird durch eine Life Band. Da das Lokal an diesem Tag nur für uns Teilnehmer der Weihnachtsfeier geöffnet hat, kommen auch keine anderen Gäste ins Restaurant. Matthias und Barbara bereiten mit Helfern ein Menü vor, das immer spitze ist, und es kann sich jeder zwei Getränke bestellen. Dieses Jahr bin ich als Stammgast gefragt worden, ob ich für die Nachspeise sorgen kann, welche ich jetzt gemeinsam mit meiner Tochter zubereiten werde. Ich bin schon gespannt, wie es den anderen Gästen schmecken wird. Auf alle Fälle ist die Bewirtung immer super und das Essen immer gut. Die meiste Arbeit für diese Weihnachtsfeier erledigen die Besitzer des »P&P«, aber ein paar freiwillige Helfer sind auch meist dabei, wie zum Beispiel die Sponsoren der Weihnachtsfeier, welche zum Teil Chefs von diversen Firmen sind. *Bertl*

P.S.: Natürlich gibt es auch heuer wieder eine große Weihnachtsfeier für unsere Kupfermuckn-Verkäufer! Foto Seite 22: jk

BEZAHLTE ANZEIGE

Verschenken Sie Lebensqualität!

LINZ AG

LINZ AG-Gutscheine als originelle und praktische Geschenksoption
 Mit unseren Gutscheinen liegen Sie immer goldrichtig. Sie sind im LINZ AG-Kundenzentrum, Wiener Straße 151, erhältlich und einlösbar für alle Produkte und Leistungen der LINZ AG.

Erfahren Sie mehr auf www.linzag.at/gutschein

Ich war ein Zugvogel

In ihrem neuen Zuhause möchte Susanne endlich gesund werden

»Dreimal umgezogen ist einmal abgebrannt«, heißt es so schön. Demnach ist Susanne (56) schon oft »abgebrannt«. 47 Mal hat sie bereits die Wohnung gewechselt. Vor ein paar Jahren stand sie an der Schwelle zum Leben auf der Straße. Über das Projekt ARGE SIE fand sie zurück in den Alltag. Heute lebt sie an der Armutsgrenze in einem kleinen Haus mit Garten.

»Ich war ein Zugvogel«, sagt Susanne. Umzugsabsichten habe sie nun keine mehr. Nach ihrem strapaziösen Nomadenleben möchte sie endlich sesshaft werden. 47 Wohnungswechsel haben finanzielle Löcher in die Kasse gerissen.

47 Mal umgezogen

Die meisten Umzüge, erzählt Susanne, fanden statt, als sie noch im bayrischen Raum als Sexarbeiterin aktiv war. Oftmals musste sie aber auch notgedrungen den sicheren Hafen ihrer vier Wände verlassen. Einmal war es knapp. Da wäre sie fast auf der Straße gelandet. Dank der ARGE SIE (Projekt der Arge für Obdachlose, Anm.) konnte ihre drohende Obdachlosigkeit durch eine Übergangswohnung abgewendet werden. Das war vor zehn Jahren. »Ganz arg« war ihre letzte Wohnsituation: Streitsüchtige, laute Nachbarn und beengte Wohnverhältnisse setzten ihr ordentlich zu. Durch eine »glückliche Fügung des Schicksals« hat Susanne nun in der Nähe von Gallneukirchen ein kleines, leistbares Haus gefunden. Dort leben Susanne und ihre beiden Katzen seit einem halben Jahr auf einer Fläche von 60 Quadratmetern, mit Garten und Terrasse. Für die Miete inklusive

Betriebskosten muss sie dafür 550 Euro berappen. Als Bezieherin der Mindestsicherung von 800 Euro, kann sie sich damit gerade noch ihren Lebensunterhalt sichern. Auch dank der monatlichen Wohnbeihilfe von 157 Euro. Um ihr tägliches Überleben zu sichern, geht die 56-Jährige sehr überlegt vor: Geheizt wird nur mit Holz. Auf Strom als mögliche Alternative müsse sie verzichten. Einkäufe tätigt sie hauptsächlich im Sozialmarkt in Freistadt.

Superfood und Naturgeister

Durch die Ersparnisse werden Mittel frei, sodass anderweitig Nötiges gekauft werden kann. Seit ihrer Borreliose-Erkrankung, die vor 18 Jahren ausgebrochen ist, hat Susanne ständig Schmerzen. Deshalb leiste sie sich ab und zu gesundheitsförderndes »Superfood«, wie etwa südamerikanische Maca-Knollen, Gerstengras oder Chia-Samen. Mit einer Biophotonen-Lichtquelle rege sie ferner ihre kranken Zellen an. So könne sie ihre Beschwerden lindern. Heilung verspricht sie sich auch von ihrem neuen Zuhause, wo sie sich »in der Abgeschiedenheit, umgeben von Naturgeistern erden« könne. Heute noch leidet Susanne an den Folgen des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit. »Die Arbeit im Garten wird mich gesund machen«, ist Susanne überzeugt - Gemüse anpflanzen und Hühner halten, stehen ganz oben auf der Liste. Um ihre Träume verwirklichen zu können, bräuchte sie dringend eine Scheibtruhe, einen Schlauch und Gartengeräte. Wer weiß, vielleicht schafft es heuer das Christkind, ihr diese Wünsche zu erfüllen. (Fotos und Text: dw)





SOS-Kinderdorf rettete mir das Leben

Einblicke in das Leben von Alexander

Verwahrlost, vernachlässigt und beinahe am Hungertod gestorben - so wurde der sechsjährige Junge von der Fürsorge aus den Fängen seiner Eltern befreit und ins SOS-Kinderdorf Altmünster gebracht. Strafrechtlich ist alles längst verjährt. Die Erinnerungen sind geblieben. Im Sozialen Wohnservice Wels spricht Alexander (58) über die Schatten seiner Vergangenheit.

Man sieht dem Mann die frühkindlichen Traumata nicht an. Doch Alexander hatte denkbar schlechte Startbedingungen. Die Erinnerungen an seinen »uralten« Vater, der damals mit 75 Jahren eigentlich sein Opa hätte sein können, sind verblasst. Was seine Mutter betrifft,

die um 40 Jahre jünger war, fällt das Restümee hingegen düster aus. »Sie hatte nur das Saufen im Kopf. Tagelang ließ sie mich im Gitterbett mit dreckigen Windeln liegen. Essen gab es nur sporadisch. Die Räume waren meist ungemütlich.« Alexander war »Geisel ihrer Sucht«. Noch immer stockt ihm der Atem, wenn er von damals erzählt.

Ein »Teufel mit Engels Gesicht«

»Meine Mutter zog mit ihren Saufkumpanen durch die Straßen. Wenn sie dann heimkam, war sie meist stockbesoffen.« Sobald Alexander auf seinen eigenen Beinen stehen konnte, habe er sich selbst um die Nahrungsversor-

gung gekümmert. »Früher«, erinnert er sich, »standen am Straßenrand immer volle Milchkannen, die von den Bauern abgestellt wurden. Aus denen trank ich heimlich.« Die frische Kuhmilch war lange Zeit seine Hauptnahrung. Damit konnte er zumindest den unerträglichen Heißhunger etwas stillen. Der Junge litt an einem permanent knurrenden Magen und an der Kälte. »Mich fröstelte es ständig. Meine Mutter hat mich oft einfach nackt in der Wohnung zurückgelassen.« Das Kind besaß nur wenige Kleider. Diese waren alle zerlumpt und abgetragen. Die guten Stücke habe seine Mutter in einem Second-Hand-Laden verkauft, um Geld für Alkohol aufzustellen. »Ja, ich habe den Teufel mit Engelsge-

sicht überlebt.« Mit diesen Worten beschreibt er seine Mutter. »Es war die Hölle.« In seinen Erzählungen schwingt Resignation mit. Als die Fürsorge und Polizei auf den Fall aufmerksam wurden, war Alexander bereits sechs Jahre alt. Den Augenzeugen bot sich damals ein trauriger Anblick. Laut späterem Bericht befand sich auf den Händen des Kindes eine zentimeterdicke Dreckschicht. Es war bis auf die Knochen abgemagert, konnte sich kaum auf den Beinen halten. Auch sein psychischer Zustand war äußerst labil. »Ja«, sagt er seufzend, »ich war in der Tat ein spindeldürrer, entkräftetes Kind. Wie vom Tode gezeichnet.« Und wäre er nicht ins SOS-Kinderdorf gekommen, dann hätte er dieses Martyrium wahrscheinlich nicht überlebt. Wie aber, wirft sich die Frage auf, kann eine Mutter das alles ihrem eigenen Kind antun? Um das zu beantworten, muss Alexander etwas weiter ausholen. Nach einer kurzen Pause erzählt er mit ruhiger Stimme die außergewöhnliche Geschichte seiner Eltern.

Mutter ließ Kinder im Spital zurück

Sein 1898 geborener Vater war zwei Mal verheiratet. Aus der ersten Ehe stammen 15 Kinder. Ebenso wie sein Vater, war auch seine Mutter zuvor mit einem anderen Mann liiert. »Eigentlich«, sagt Alexander, »wollte sie Nonne werden«. Die Chancen zu diesem Traumberuf standen nicht schlecht: Während des Zweiten Weltkrieges stand sie als Kindergärtnerin mit einem Bein bereits in der Gemeinschaft der Linzer Kreuzschwestern. Doch kurz bevor sie das Ordensgelübde ablegen sollte, verließ sie das Kloster fluchtartig. Ihren ersten Mann, ein schwerer Alkoholiker, lernte sie in den Steyr-Werken kennen. Dieser überredete Alexanders Mutter, mit ihm durchzubrennen. In Salzburg wollten sie ein neues Leben beginnen. Sie mieteten sich vorerst in einem Hotel ein. Die Ersparnisse waren schnell aufgebraucht und so landeten beide auf der Straße. Trotz dieser widrigen Umstände wurden zwei Kinder gezeugt und geheiratet. Als die Kinder an TBC erkrankten, wurden sie zur Behandlung in ein Salzburger Krankenhaus gebracht. Von dort aber seien sie nicht mehr abgeholt worden. Erst später erfuhr Alexander, dass seine Halbgeschwister zu Pflegeeltern in den Pongau kamen. »Meiner Mutter und ihrem damaligen Mann wurde in einem Flüchtlingslager Unterschlupf gewährt«, erzählt er weiter. Dort wurde sie abermals schwanger. Als ihr Mann davon erfuhr, erhängte er sich. Ein weiterer Halbbruder erblickte das Licht der Welt. Auch er wuchs bei Pflegeeltern auf, starb aber in jungen Jahren, als er beim Schifahren unter eine Lawine kam.

Um einem weiteren tragischen Schicksal zu entgehen, zog Alexanders Mutter wieder zu ihren Eltern nach Steyr. Bald schon lernte sie einen neuen Mann, Alexanders Vater kennen. Sie verliebten sich und heiraten. Danach nahm das Schicksal seinen Lauf. »Aber darüber«, Alexander spricht nun mit verhaltener Stimme »habe ich ja bereits genug geredet.«

Abschied von der Mutter - Neubeginn

Sein eigentliches Leben begann erst im SOS-Kinderdorf Altmünster. Zu seinen Eltern musste er »zum Glück« nie wieder zurückkehren. Ein einziges Mal habe ihn seine Mutter besucht. Darüber berichtet Alexander emotionslos: »Sie stand vor mir und drückte mir ein kleines Geschenk in die Hand. Eine Seifenblasendose. Ich öffnete sie und schüttete den Inhalt wortlos auf den Boden. Sie schlug mir daraufhin ins Gesicht und verließ das Heim.« Seither habe er sie nie wieder gesehen. Er weiß nur, dass sie Jahre später in einem Armengrab beerdigt wurde. Für Alexander war diese Begegnung eine Zäsur, die es ihm ermöglichte, endgültig mit seiner dunklen Vergangenheit abzuschließen. In der Anfangszeit musste Alexander aber auch im Kinderdorf eine schwierige Phase durchstehen: »Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten und hatte große Angst. Meist saß ich zusammengekauert in einer Ecke.« Seine Heimmutter Notburga und seine Heimgeschwister reagierten jedoch sehr sensibel auf das Kind. Es wurde nicht an Vergangenen gerührt. Durch viel Geduld und spielerischem Geschick wurde das verängstigte Kind behutsam in sein neues Zuhause eingeführt. Durch das bedingungslose Angenommen-Werden bekam er allmählich Vertrauen.

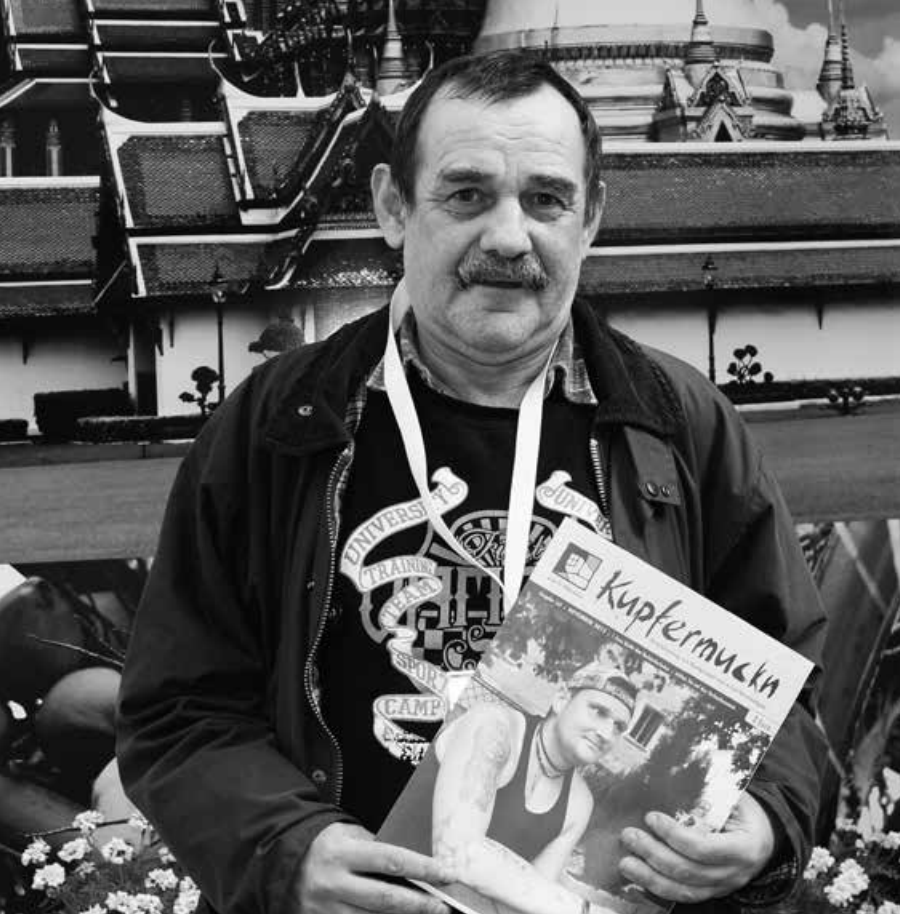
Zelt mit Strohsäcken und Bubenstreich

Der Knabe wuchs heran und wurde kräftig. Trotzdem blieb Alexander immer »der Kleinste und Schwächste« unter seinen Geschwistern. »Unvergesslich« waren für ihn die Kinderdorf-Urlaube in Caldonazzo, wo sie in Kugelzelten übernachteten. Statt auf einer Sprungfeder-Matratze schliefen die Sprösslinge auf Säcken, in welche sie Stroh hineingestopft hatten. Doch auch im Kinderdorf hatten die Buben ihren Spaß. An die Besuche in der Bäckerei jedoch, denkt Alexander heute noch mit etwas schlechtem Gewissen zurück. »Da es im Kinderdorf selten Süßigkeiten gab, klauten wir diese in der Bäckerei, die sich auf unserem Schulweg befand. Einer von uns lenkte die Bäckermeisterin ab, während die anderen heimlich nach den Stollwerken griffen und diese in der Schultasche verschwin-

den ließen.« Was die Buben nicht wussten: Die Bäckermeisterin konnte die üble Tat über den Diebstahlspiegel, der an der Wand montiert war, beobachten. Da es sich bei den kleinen Langfingern aber um Zöglinge des Kinderdorfes handelte, habe die Bäckermeisterin jedes Mal ein Auge zugeedrückt. »Später gingen wir öfters zu ihr auf einen Kaffee«, sagt Alexander. Die Bäckersfrau habe sie dann immer mit einem Lächeln und folgenden Worten begrüßt: »Ihr Lausbuben habt mir die süßen Sachen gestohlen.« »Sie war eine herzliche Frau«, sagt Alexander. Noch eine tragische Geschichte verbindet die Kinderdorf-Kinder mit dieser Frau: »Wir waren eines Tages gerade auf dem Schulweg, als wir ihren Mann an einem Baum hängend erblickten. Er war bereits tot. Das war ein Schock für uns alle.« Diese tiefgreifenden Erfahrungen haben den heranwachsenden Zögling geprägt.

Lehre, Arbeitsjahre und Kündigung

Die Schulzeit verlief »reibungslos«. Auf sein Abschlusszeugnis mit Auszeichnung ist Alexander heute noch stolz. Eigentlich wollte er Goldschmied werden. Da es keine freien Lehrstellen mehr gab, erlernte er den Tischlerberuf. Seine Jugendzeit bezeichnet Alexander als »schwierig«. Er habe sich zwischen dem 16. und 19. Lebensjahr »voll ausgetobt, die Berufsschule geschwänzt und viel Zeit in Diskotheken verbracht«. Mit seinem Lehrmeister hatte er Pech: Zum einen habe dieser nicht viel von seinem Handwerk verstanden, zum anderen habe er sich kaum um seine Lehrlinge gekümmert. Nach seiner Volljährigkeit musste Alexander die vertraute Umgebung des Kinderdorfes schweren Herzens verlassen. Er zog in eine kleine Wohnung und arbeitete - bis zum schicksalhaften Jahr 2003, als er während eines Krankenstandes ohne relevanten Grund gekündigt wurde. »Das hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich habe mir nie zuvor etwas zu Schulden kommen lassen«, sagt er resigniert. Alexander arbeitete damals als Holzfachverkäufer in einem Bauhaus. Mit über 50 Jahren waren seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt denkbar schlecht. Als Langzeitarbeitsloser lebt der 58-Jährige bis zum heutigen Tag von der Mindestsicherung. Gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin wohnt er in einer 38m² großen Wohnung. Sein Lebensstil ist bescheiden, seine Erwartungen ans Leben ebenso: »Ich nehme es, wie es kommt.« Zu den seltenen Höhepunkten in seinem Leben zählt er die alljährlich stattfindenden Zusammenkünfte zu Weihnachten mit seinen Heimgeschwistern. »Das gibt mir Kraft.« Manches Mal würde er aber gerne einfach alles hinter sich lassen. *Foto und Text: dw*



Jägerkrippe 2015 - und schon wieder Schafe!

Also das mit den Schafen bei der Jägerkrippe ist schon was Eigenes. Im Vorjahr wurde Werbung mit Schafen gemacht, diese waren von Kleksi entworfen und hatten alle eine Botschaft an die Besucher. Dieses Jahr sollen schon wieder Schafe im Mittelpunkt der Vorbereitungen stehen! Und das kam so: Sieben Schafe, noch konzipiert und handgearbeitet vom Initiator der Krippe, Siegfried Jäger, schmückten bis jetzt immer das Umfeld der Hl. Familie.

Es sei erinnert, dass es die Krippe seit 1996 gibt. Eine lange Zeit für ein Schaf! Einige hatten aufgrund der ziemlichen Belastung schon hängende Ohren, teilweise abgerissene, aufgeplatzte und wieder zuge-spachtelte Körper, verhängt mit Schaffellen und dergleichen. Von weitem hat man ihnen nichts angesehen, aber wenn man ihnen näher kam, haben sie schon erbarmungswürdig ausgesehen. X-mal geflickt, neu gewickelt, mit Hasengitter gestützt, die Ohren angebunden, Augen und Mäuler immer wieder überstrichen und trotzdem: Heuer hat das Krip-penteam beschlossen, sie dürfen in den Schafhimmel, der ja angeblich nicht weit weg von der Krippe sein soll, eingehen. Und das taten sie im Juli 2015! Friede ihrer Asche! Aber Schafe braucht das Land. Und die Krippe ohne sie schaut gar nicht gut aus. Und was denkt sich das Jesus-kind, wenn keine Schafe mehr da sind? Und so gibt es heuer neue! Sie werden ein wenig anders ausschauen, dafür um einiges weißer sein.

Außerdem haben heuer einige Bewohner mit dem Zimmermann (nein, Werner, nicht Josef!) eine große Renovierung gestartet. Im Juni wurde der Balkon neu mit Lärchenpfosten ausgelegt. Einige tragende Steher ausgetauscht, Wände neu verkleidet, Holz wurde geschlichtet, mal auf den Balkon hinauf, dann wieder hinunter, weil es der Betreuerin nicht gepasst hat. Und so hatten wir immer genug zu tun. Die Stabilität der Krippe ist gesichert! Ob ihr Bestand auch gesichert ist? Ich denke schon, denn Sie, liebe Besucher, haben uns in den letzten Jahren nie enttäuscht. Sie sind immer zahlreich zu uns gekommen, um zu bewun-dern, zu kaufen, Punsch zu trinken, zu plaudern und unsere Arbeit da-mit wert zu schätzen. Ich denke, das werden Sie auch heuer wieder tun!

Kommen Sie an den Adventwochenenden und am 8. und 24. Dezember zur Jägerkrippe beim Teufelsbach! Punschstanderl (absichtlich alko-holfrei!) und Verkaufsladen sind an diesen Tagen geöffnet von 13.30 – 17.30. Wir freuen uns auf Sie! Und die neuen Schafe auch!
Das Team der Jägerkrippe (Notschlafstelle Steyr)

Verkäufer Helmut im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich habe Sigi, den Erbauer der Jägerkrippe (Siehe Beitrag nebenan), noch persönlich gekannt. Ich bin 56 Jahre alt und habe lange in Steyr gelebt. Die Kindheit verbrachte ich im Kinderheim Gleink. Ich bin gelernter Verkäufer und Kellner. Aus gesundheitlichen Gründen finde ich mit 70prozentiger Invalidität keine Arbeit mehr. Für die Pension bin ich aber noch zu gesund.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Nach der Scheidung wurde ich vor Jahren obdachlos. Durch die Wohnbetreuung WieWo der Arge für Obdachlose erhielt ich vor zwei Jahren eine GWG-Wohnung.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich lebe am Existenzminimum und finanziere mit dem Verkauf und dem Schreiben meinen Lebensunterhalt, sonst würde ich nicht über die Runden kommen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Weil ich ursprünglich aus Steyr komme, verkaufe ich meistens dort. Zu mir waren immer alle freundlich und ich bekomme auch ab und zu Trinkgeld. Es ergeben sich oft sehr nette Gespräche beim Verkauf. Die Menschen sind an meiner Lebenssituation interessiert und stellen mir Fragen

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass ich nicht dauerhaft vom Existenzminimum leben muss und mir wieder - wie früher einmal - auch etwas leisten kann, oder nur, dass man das Geld hat, wenn in der Wohnung etwas kaputtgeht. Mit meiner Lungenkrankheit habe ich zurzeit keine Chance, irgendeine Arbeit zu finden. Die Inva-liditätspension wurde mir aber abgelehnt. Foto: hz

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.

IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-18 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 1. Februar 2016 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkaufsausweis-Erkennungszeichen: Gelb/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.007 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L



**FROHE
WEIHNACHTEN**
und viel Glück
für das Jahr 2016!

Unser Tipp:

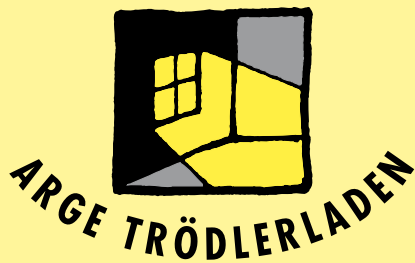
Der Raiffeisen 00 Adventkalender
Jetzt auf www.com/raiffeisen00e
täglich Türchen öffnen und gewinnen!

**Raiffeisen
Meine Bank**



Das besondere Weihnachtsgeschenk

Raritäten und Schmuckstücke im Geschäft in der Bischofstraße 7



Gerade in der Vorweihnachtszeit zahlt es sich besonders aus, das Geschäft des Arge Trödlerladens in der Bischofstraße 7 zu besuchen. Wer zu Weihnachten ein außergewöhnliches, individuelles Geschenk sucht, hat hier große Chancen, fündig zu werden. Bei über 100 Wohnungsräumungen, die der Arge Trödlerladen als Beschäftigungsprojekt für Wohnungslose jedes Jahr durchführt, erhalten wir auch immer wieder antike Möbel und andere schöne Dinge, wie Lampen, Bilder, Porzellan, Bücher, Spielwaren etc. Die besten Stücke werden in der Bischofstraße zum Verkauf angeboten.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10 - 18 Uhr, Samstag 10 - 13 Uhr,
In der Vorweihnachtszeit: Samstag 10 - 18 Uhr / Tel. 0732/78 19 86